

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinspaltige 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonten: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Das Urteil im Nogens-Prozess.

Todesurteil gegen August Nogens, Zuchthausstrafen für die Uebrigen.

L. R. Neustrelitz, 17. Juni. (Eigenbericht.)
Der Vorsitzende im Nogens-Prozess verkündete
um 13 Uhr folgendes Urteil:

August Nogens wird wegen Mordes zum
Tode verurteilt und wegen Meineides unter
Berücksichtigung des Paragraphen 157 zu 1 Jahr und
sechs Monaten Zuchthaus.

Fritz Nogens wird wegen Beihilfe zum Mord und
wegen Meineid unter Berücksichtigung § 157 und des
Jugendgesetzes zu 4 Jahren und 1 Monat Ge-
fängnis verurteilt.

Frau Köhler wird wegen Beihilfe und wegen
Meineid unter Berücksichtigung § 157 zu 9 Jahren
Zuchthaus, Biederer wird wegen Meineid unter Be-
rücksichtigung § 157 zu 1 Jahr und 6 Monaten Zuch-
thaus verurteilt.

Den Angeklagten werden je 8 Monate Gefängnis an-
gerechnet. August Nogens wird außerdem zu dauerndem
Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Frau
Köhler zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf
10 Jahre verurteilt. Fritz Nogens wird der Rest der
Strafe in Höhe von 1 Jahr 6 Monaten erlassen. Be-
währungsfrist um 5 Jahre bei guter Führung wird zu-
gebilligt.

Die Urteilsbegründung.

Der Vorsitzende erklärte bei seiner Urteilsbegründung,
das Gericht habe die Geständnisse der Angeklagten für glaub-
würdig gehalten, wenigstens insofern sie sich selbst bezichtigten.
Es konnte nicht Aufgabe des Gerichts sein, die Schuld oder Un-
schuld Jakubowski festzustellen. Das wird Aufgabe des Wieder-
aufnahmeverfahrens in Sachen Jakubowski sein. Das Ge-
richt wolle auch nicht vorgehen in das Urteil des neuen Ver-
fahrens. Es bleibe dahingestellt, ob Jakubowski Mithelfer
oder Anstifter gewesen ist.

Das Gericht ist weit entfernt davon, Jakubowski Unschuld an-
zuerkennen, im Gegenteil erschien er in der Verhandlung schwer-
belastet und dringend der Tat verdächtig. Festgestellt erscheint
jedenfalls, daß er nicht allein der Täter gewesen ist. Auch
Zweifel an seiner Schuld sind rege geworden.

Es muß aber doch gesagt werden, daß Aussagen der Angeklagten,
sofern sie Jakubowski belastet haben, bei der Beurteilung ihrer
Tat entscheidend sein müssen. Insofern ist zu bemerken, daß Frau
Nogens nur als Mithelferin erscheint, August als Mittäter.
Das Gericht hat, entsprechend seiner eigenen Aussage angenommen,
daß August den Auspasser gespielt hat, und somit ist er der
Mittäter schuldig am Mord schuldig. Fritz ist der Mittäter-
schaft schuldig. Im weiteren erörtert das Gericht ausführlich,
inwiefern sich die Angeklagten des Meineides schuldig gemacht
haben und begründet das Strafmaß.

Rechtsanwalt Brandt erhebt sich nach der Urteils-
verkündung und bittet um Begnadigung Augusts. Staatsanwalt
Weber erklärt, daß er sich dieser Bitte anschließt.

Der Weg zum Einheitsstaat . . .

Ihedinghausen feiert Jubiläum.

Wolffs Bureau verbreitet aus Braunschweig folgende er-
freuliche Nachricht:

Aus Anlaß der 250jährigen Zugehörigkeit des Amtes Ihe-
dinghausen zum Staate Braunschweig fand am
Sonntag und Sonntag bei begeisterter Teilnahme der Bevölke-
rung eine große Feier in Ihedinghausen statt. Vom braun-
schweigischen Staatsministerium nahmen der Vorsitzende
des Staatsministeriums, Minister Dr. Jaspas, und Mi-
nister Steinbrecher daran teil. Nach einer Rundfahrt durch
den Amtsbezirk und einem großen Festzug erfolgte am Nach-
mittag die Gedenkfeier. Der Vorsitzende des Kreistages, Lillie, hielt
eine Ansprache. Ihm antwortete der Vorsitzende des Staatsministe-
riums, der zugleich eine von den drei Ministern unter-
zeichnete Botschaft verlas, in der es u. a. heißt:

Nachdem am 5. Februar d. J. 250 Jahre verstrichen waren,
seitdem das Gebiet des jetzigen Kreisgemeindevorbandes Iheding-
hausen mit dem braunschweigischen Land verbunden wurde, um
dann zwei Jahre später ein Bestandteil des braunschweigischen
Staates zu werden, schickt sich die Bevölkerung Ihedinghausens
an, diesen denkwürdigen Erinnerungstag festlich zu begehen. Mit
lebhaftem Dank nimmt die braunschweigische Staatsregierung

Seeabrüstungskonferenz kommt.

Amerika und England in Verhandlungen.

London, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die Unterredung zwischen dem am Freitag in England einge-
troffenen neuen amerikanischen Botschafter General Dawes und
dem britischen Ministerpräsidenten Macdonald fand am Sonn-
tag in Fortes (Nord-Schottland) im Hause des schottischen Groß-
industriellen und Jugendfreundes Macdonalds, Sir
Alexander Grant, statt. Die Aussprache dauerte eine Stunde. Nach
Beendigung der Unterredung verlas Macdonald vor Pressevertretern

Redungen abgeben würden. Wie ihr Londoner Korrespondent er-
fährt, hat General Dawes dem Ministerpräsidenten die erwartete
Einladung zu einem Besuch in Washington nicht über-
bracht. Wie es scheint, ist an Stelle einer solchen Aussprache eine
baldige Konferenz sämtlicher Seemächte der Seeabrüstung
geplant.

Kreuzerbau verlag.

London, 17. Juni. (Neuer.)

Die fünf Kreuzer, die gemäß dem Programm des
nächsten fiskalischen Jahres auf Kiel gelegt werden
sollten, sind nach Meldungen New Yorker Zeitungen
wegen der demnächst stattfindenden Verhandlungen
zwischen Hoover und Macdonald zurückgestellt
worden.

Pariser Konferenz in dieser Woche?

Paris, 16. Juni. (Eigenbericht.)

Der Reichsaußenminister Stresemann, der voraussichtlich am
Donnerstag in Paris einreisen wird, wird, wie von französischer
Seite mitgeteilt wird, hier mehrere Tage verweilen. Er wird
voraussichtlich nicht nur Briand, sondern auch den Ministerpräsi-
denten Poincaré besuchen. Das „Journal“ glaubt sogar an-
kündigen zu können, daß auch der englische Premierminister Mac-
donald und der belgische Ministerpräsident Jaspas nach Paris
reisen würden, so daß also Ende dieser Woche in Paris eine Art
diplomatischer Vorkonferenz stattfinden würde.

Briand wird, wie der „Petit Parisien“ erklärt, sofort nach
seiner Rückkehr in Paris sich über die Ansichten der französischen
Regierung zum Young-Plan in Kenntnis setzen. Die französische
Regierung hat bereits in ihrer Sitzung am Sonnabend die finan-
ziellen Bestimmungen des Young-Plans im Prinzip ange-
nommen. Sie hat jedoch die Stellungnahme zur Rhelund-
räumung bis zur Rückkehr Briands verlagert. Briand soll auch,
wie der „Petit Parisien“ weiter erklärt, in einen diplomatischen Mei-
nungsaustausch mit der englischen, belgischen und italienischen Re-
gierung eintreten, damit er bei der Ankunft Stresemanns auch über
deren Stellungnahme unterrichtet sei.

Sollte die Aussprache zwischen Briand und Stresemann zu
einem prinzipiellen Übereinkommen aller am Young-
Plan interessierten Mächte führen, dann würde — wie der „Ex-
cellior“ erklärt — das Organisationskomitee der inter-
nationalen Reparationsbank am 15. Juli in Baden-Baden zu-
sammentreten. Sobald die technischen Arbeiten dieses Komitees weit
genug gediehen seien, würde die Regierungskonferenz etwa An-
fang August eröffnet werden können. Auf diese Weise würde es
gelingen, den Sachverständigenplan programmäßig am 1. September
in Kraft treten zu lassen. Falls wirklich an diesem Datum noch
einige rückständige Fragen zu erledigen seien, meint der „Excellior“
weiter, dann gäbe die Septembertagung des Völkerbundes
in Genf Gelegenheit zu ihrer Lösung.



Segelflieger Schnitz (Ostpreußen),

der am Sonntag tödlich verunglückte. (Bericht 2. Seite.)

eine zwischen Dawes und Macdonald verabredete Mitteilung, welche
u. a. bejagt: „Wir haben in gemeinsamer Aussprache die gegen-
wärtige Lage der Seeabrüstung, soweit England und Amerika
in Betracht kommen, erörtert. Wir wünschen beide klarzustellen,
daß wir mit einer Mitarbeit der anderen Seemächte an diesen Ver-
handlungen, von deren erfolgreichem Abschluß der Friede der Welt
abhängt, rechnen.“

Macdonald fügte hinzu, daß General Dawes in einer Rede am
Dienstagabend in London und er, Macdonald, in einer gleichzeitigen
Rede in Portsmouth Erklärungen über das Ergebnis dieser Unter-

namens des braunschweigischen Staates dieses erneute Bekenntnis
des Kreisgemeindevorbandes Ihedinghausen zum braunschweigischen
Staatsgedanken entgegen, das in der heutigen Zeit
von besonderem Wert ist. Das Staatsministerium, das
der hohen Einschätzung der heutigen Gedenkfeier durch die Teil-
nahme zweier seiner Mitglieder an ihr auch äußerlich Ausdruck
gibt, wolle sich eins mit der braunschweigischen Bevölkerung, wenn
es das Bekenntnis Ihedinghausens zum braun-
schweigischen Staat in gleicher Treue erwidert. Daß die
bessere Führung, die der braunschweigische Staat dem
räumlich von keinem anderen Territorium getrennten Iheding-
häuser Gebiet stets angedeihen ließ, auch in Zukunft nicht fehlen
wird, dessen darf sich der Kreisgemeindevorband Ihedinghausen
versichert halten. In erneuter Bestätigung dieser Anteilnahme an
der Entwicklung des Ihedinghäuser Landesteils wird der mit-
unterzeichnete Minister des Innern dem Kreisgemeindevorband
Ihedinghäuser aus Anlaß der heutigen Feier der Zugehörigkeit
zum Lande Braunschweig noch noch zu treffender näherer Ver-
einbarung Mittel für die Ausgestaltung des Kreis-
krankenhauses zur Verfügung stellen.

Das Freulichste an dieser ganzen Affäre ist augenscheinlich die
Tatsache, daß ein Krankenhaus errichtet werden soll. Im
übrigen aber: der Flecken Ihedinghausen bildet mit einigen Or-
tschaften eine braunschweigische Exklave in der preussischen
Provinz Hannover. Diese Exklave ist an der Weser unmittelbar an
deren Eintritt in das braunschweigische Staatsgebiet gelegen und nach
der Karte mindestens 100 Kilometer von der Grenze
des Freistaats Braunschweig entfernt!

Diktator Braun. Boller Schreden sieht die „Kreuzzeitung“ eine
sozialdemokratische Diktatur nahen. Der demgegenüber Diktator ist
auch schon gefunden, es ist der preussische Ministerpräsident Otto
Braun, der einstweilen — nach der goldsicheren Information der
„Kreuzzeitung“ — allerdings noch gegen die Rivalität Karl
Severings zu kämpfen hat. . . . Aber Otto Braun wird das
Rennen schon machen, sogar die „Kreuzzeitung“ beiehmigt ihm „das
sowohl tatsächliche wie strategische Geschick, Diktator zu sein“.
— Welche Bosheit des deutschnationalen Völkchens —
Parteiordnend

Die Frau als Gehilfin des Mannes.

Severing begrüßt den Kongress des Weltbundes für Frauenstimmrecht.

Die feierliche Eröffnung des Kongresses des Frauenstimmrechtsverbandes fand heute vormittag im Versammlungsraum von Kroll statt. Der mit Reichsfahnen und den Fahnen sämtlicher angeschlossener Landesverbände geschmückte Saal bot ein festliches Bild, das erhöht wurde durch die hier und dort auftauchenden farbenprächtigen Volkstrachten der Vertreterinnen Indiens, Ceylons und orientalischer und balkanischer Länder. Man bemerkte mit Vergnügen die markanten Erscheinungen von Beamtinnen der englischen weiblichen Paläste in Uniform. Auch die Jugend hatte sich in großer Zahl zur Teilnahme an dem Kongress eingefunden.

Die erste Vorsitzende des Weltbundes, Mrs. Corbett Webb, drückte ihre Befriedigung aus über die Versammlung von Frauen aller Erdteile und die weitgehende Gastfreundschaft in der Hauptstadt des Deutschen Reiches.

Ihr antwortete Reichsinnenminister Severing, der den Weltbund dazu beglückwünschte, daß er seine Tagung gerade in Berlin abhielt, wo vor 25 Jahren die organisatorische Grundlage für den Weltbund gelegt worden ist. Noch vor 30 Jahren betätigte sich die deutsche Frau in Bereichen, wo man sich mit Handarbeiten und der Hebung gesellener Mädchen beschäftigte. Gleich wie Lona Hessel in Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ reißt die Frauenstimmrechtsbewegung die Fenster auf, um frische Luft der neuen Welt hereinzulassen. Mit der Ertragung des Frauenstimmrechts ist aber der Kampf noch nicht beendet. Deshalb ist die Weisung des Weltbundes noch nicht erfüllt. Minister Severing betraf sich auf das Wort von Selma Lagerlöf, daß der gute Staat nur erreicht werden kann, wenn die Frauen zu den Gehilfen der Männer gemacht werden. Der heutige Staat, der beruht auf Macht und Blut und Eisen, muß abgelöst werden von einem Staat, dessen Fundamente sind Wahrheit und Freiheit.

Dieselbe Haltung, wie sie der Weltbund gegenüber den Frauen eingenommen hat, möge er auch gegenüber dem deutschen Volke beweisen, das schwer unter dem Versailler Friedensdiktat und unter der Last der Allseinschuld am Kriege leidet. Mit Recht legen die Frauen keinen Wert auf formale und Textrechte, die ihnen die Männer aus Galanterie einräumen, sondern kämpfen um die tatsächliche Gleichberechtigung. Auf diesem Standpunkt stehen auch die deutschen Frauen, welche zwar die vollkommene Gleichberechtigung erreicht haben, sich aber noch nicht als fertige Staatsbürgerinnen fühlen.

Frau v. Helsen begrüßt den Kongress im Namen des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, der seit 1919 an die Stelle des früheren Reichsverbandes für Frauenstimmrecht getreten ist. Die Prüfung des Weltkrieges hat der Frauenweltbund befehle durch die starke weibliche Solidarität. Berlin als glänzende Fremdstadt gibt keinen rechten Eindruck von der Rot des deutschen Volkes, darum mögen die Delegierten auch das industrielle Mitteldeutschland, das Rheinland und Ostpreußen besuchen, um das deutsche Volk bei seiner Arbeit, seinem Leiden und seinem Aufschwung zu sehen. Ein besonderer Gruß gilt der zahlreich vertretenen Jugend.

An Stelle der durch Krankheit verhinderten greisen Ehrenvorsitzenden Mrs. Chalmers gibt Mrs. Glade für die amerikanische Delegation einen Rückblick auf die verstorbenen 25 Jahre, hinter denen die kommenden nicht zurückstehen mögen.

Macdonald für die Minderheiten.

Er wünscht Stresemann guten Erfolg.

London, 17. Juni. (Eigenbericht.)

In einem Artikel in der „Sunday Times“ betont Ramsay Macdonald nach einer Skizzierung des europäischen Minderheitenproblems, daß diesen Minderheiten als letztes Mittel ein Zutritt zum Völkerbund gestattet sein müßte. Es sei ein Unglück, daß die auf Minderheiten bezüglichen Rechte des Völkerbundes die alten Staaten wie Italien anschlössen und daß die bestehenden Befugnisse des Völkerbundes in der Minderheitenfrage durch die Völkerbundspraxis abgeschwächt wurden. Dies müsse sofort aushören und eine wirksame Völkerbundsanktion eingeführt werden. Die der Ueberreichung von Petitionen im Wege stehenden Schwierigkeiten müßten beseitigt werden. Eine der Mandatskommission entsprechende permanente Minderheitenkommission müsse eingesetzt werden und die Diplomatie der Verschleierung ein Ende finden. Jeder Mann, dem die Fortdauer der Demokratie und die Sicherung des Friedens in Europa am Herzen liegt, werde Stresemanns Aktion beim Völkerbund guten Erfolg wünschen.

Pariser Nationalistenangst.

Paris, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Der Artikel Macdonalds in der „Sunday Times“ hat in Paris beträchtliches Aufsehen erregt. Allerdings enthält sich die gesamte Pariser Presse jeglichen Kommentars; mitgeteilt wurde, daß der Aufsatz vor der Uebernahme der Ministerpräsidentenschaft geschrieben wurde. Nur das nationalistische „Echo de Paris“ behauptet, daß der italienische Geschäftsträger am Sonntag schon einen Protestschreiben vorgenommen habe, und es verlangt, daß Frankreich das gleiche tun solle. Macdonald habe sich in seinem Artikel wirklich wieder als der Mann erwiesen, der während des Krieges von 1914 bis 1918 sein Vaterland ständig verraten habe. (!) Es sei bezeichnend und traurig genug, daß es nicht ein deutscher, sondern ein englischer Sozialist sei, dazu noch ein englischer Premierminister, der als erster die eifrig-lothringische Frage wieder aufgerollt habe.

Munitionslager im Stahlhelmhaus.

Bei einem Dachstuhlbrand in die Luft geflogen.

Durch einen eigenartigen Zufall scheint die Polizei in Hohenneuendorf, an der Dranienburger Straße, auf die Spur eines geheimen Munitionslagers gekommen zu sein.

In dem Landhaus des Stahlhelms Eisers in der Viktoriastraße 9 in Hohenneuendorf entstand mittags in der Konfessionswohnung, die ein Untermieter innehat, Feuer. Als die Feuerwehr anrückte und im Bereich mit Nachbarn an die Bekämpfung des Brandes gehen wollte, erfolgten plötzlich mehrere heftige Detonationen. Unmittelbar darauf gab es fortwährendes Knattern, das fast eine Viertelstunde lang dauerte. Zahlreiche Gewehrgehäuse wurden auf die Straße und den umliegenden Grundstücken geschleudert, so daß sich die Feuerwehr zunächst in respektvoller Entfernung halten mußte. Dann erst konnte das Feuer, das den ganzen Dachstuhl einäscherte, gelöscht werden.

Das Ende des Refordsegelfliegers

Lehrer Schulz und Begleiter beim Absturz eines Motor-Sportflugzeuges getötet

Der bekannteste aller deutschen Segelflieger und Inhaber aller Segelfluggelände, der Lehrer Ferdinand Schulz, hat gestern beim Absturz eines Motor-Sportflugzeuges in Stuhm seinen Tod gefunden.

Das Unglück ereignete sich bei einem Ehrenflug gelegentlich einer Denkmalsweihe in Stuhm (Westpr.) Nach beendeter Feier kreiste das Sportflugzeug „Marienburg“ des Westpreussischen Vereins für Luftfahrt in etwa 50 Meter Höhe über dem Denkmalsplatz, als zum Entsetzen der nach Tausenden zählenden Zuschauer Menge aus bisher nicht gekannter Ursache die Tragflächen des Flugzeuges sich vom Rumpfe lösten. Der Rumpf selbst saute mit großer Geschwindigkeit ungefähr 50 Meter vom Denkmal entfernt auf den Marktplatz nieder. Die Flieger Ferdinand Schulz und sein Begleiter, der Marienburger Segelflieger Bruno Kaiser, wurden tot aus den Trümmern geborgen.

Ferdinand Schulz, der während des Krieges Kampfflieger war, wurde nach dem Kriege Sportlehrer in der Fliegerschule Rositten. Am 11. Mai 1924 konnte er mit einem selbstgebauten Segelflugzeug den ersten Dauerflug unternehmen, acht Stunden, 42 Minuten und 9 Sekunden in der Luft bleiben und sich damit den Weltrekord holen. Seinen eigenen Rekord überbot er im Oktober 1925 bei einem Segelflugwettbewerb. Er blieb 12 Stunden 6 Minuten und 22 Sekunden in der Luft. Am 3. Mai 1927 steigerte er seine Leistung mit einem Fluge von 14 Stunden und 8 Minuten. Den ersten Weltrekord im Dauersegelflug mit einem Passagier stellte er im Juli 1926 auf.

Er blieb 9 Stunden und 21 Minuten in der Luft. Ein Jahr später holte er sich auch den Strecken-Weltrekord mit einem 62-Kilometer-Fluge. Im vorigen Jahr gelang es ihm auch, den Höhenweltrekord an sich zu reißen, am 5. April 1928 stieg er bei Hirschberg im Riesengebirge auf und brachte sein motorloses Flugzeug auf 570 Meter über die Abflugstelle. Der Pionier des Segelfluges hatte vor zwei Jahren bereits einmal einen Unfallsfall. Er war mit einem Flugzeug in Danzig aufgestiegen. Als er in 40 Meter Höhe war, wurde sein Flugzeug von einem Wirbelwind erfaßt und mit voller Gewalt niedergerissen. Die Maschine ging bei diesem Absturz vollständig zu Bruch, Schulz wurde bewußtlos aus den Trümmern herausgezogen und mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Er erholte sich aber bald wieder und hatte im vorigen Jahr, wie auch in diesem, noch eine ganze Reihe Flüge durchgeführt.

Noch ein Segelflieger tödlich abgestürzt.

Kassel, 17. Juni.

Nachdem am Sonntag in dem Fliegerlager am Dörnberg mit den Segelflugzeugen „Rog-Regel“ und „Brüßling Dörnberg“ mehrere wohlgeleitene Segelflüge geflogen waren, startete gegen 4 1/2 Uhr nachmittags der 22jährige Jungflieger Heinz Kollé aus Kassel mit dem „Brüßling Dörnberg“. Bald nach dem Start verlor das Flugzeug an Höhe, um dann plötzlich senkrecht abzustürzen. Schwerverletzt wurde der Jungflieger aus den Trümmern geborgen und verstarb auf dem Transport zum Krankenhaus. Die Untersuchung hat ergeben, daß sich das Steuer nach dem Absturz noch vollkommen in Ordnung befand, so daß anscheinend ein Bedienungsfehler der Anlauf zu dem schweren Unglück gewesen ist.

Einer, der sich selbst angibt.

Der Totschlag an dem Referendar Günther Schäffer.

Vor dem Schwurgericht III, unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Ohnesorge, begann heute früh die Verhandlung gegen den 20jährigen Möbelhändler Herbert Meyer von der Roten Jugendfront, der angeklagt ist, am 9. Dezember v. J. in Karlsdorf den Referendar Günther Schäffer vom Jungdeutschen Orden vorsätzlich durch einen Dolchstoß getötet und gleichzeitig an einem Kaufhandel, dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist, teilgenommen zu haben.

Am 9. Dezember fand in Karlsdorf ein Demonstrationszug des Roten Frontkämpfer-Bundes statt, der sich gegen die kurz vorher erfolgte Tötung eines Parteimitgliedes Willi Schulz in Oberschäneweide richtete. Angeblich sollte Schulz das Opfer eines Lieberfalles von rechtsradikaler Seite sein, was sich aber nach der Feststellung der Anklage als ein Verstum erwiesen hat. An dem Zuge nahmen etwa 3000 Personen teil, und es soll unter den Zugteilnehmern eine erregte Kampfstimmung geherrscht haben, so daß es unterwegs mehrfach zu Zwischenfällen mit Andersdenkenden gekommen ist. Der Referendar Schäffer war zum Besuch bei dem Schüler Wunsch, der auch dem Zunge angehörte. Als der Zug an dem Hause der Eltern von Wunsch, Treskow-Allee 104, vorüberkam, traten beide jungen Leute auf die Straße, um sich ihn näher anzusehen. Einige Frauen auf dem Bürgersteig erkannten die beiden an ihrem Jungdadazeichen und sollen ihnen zugerufen haben: „Faschistengehindel, Faschistenschweine!“ Dadurch wurden auch die Zugteilnehmer auf die beiden aufmerksam und einige von ihnen lösten sich aus dem Zuge und es kam zu einem Angriff auf die Jungdadaleute. Wunsch rettete sich in die elterliche Wohnung, während Schäffer sich zunächst mit seinem Spazierstock gegen die Angreifer wehrte. Er wurde in den Hausflur gedrängt und hat bei dieser Gelegenheit zwei Wasserfische erhalten, von denen einer tödlich war. Schäffer ist zwei Stunden nach der Einlieferung ins Krankenhaus an den Folgen der Verletzungen verstorben. Dieser Vorgang hatte sich abgepielt, als bereits die letzte Gruppe des Zuges an dem Tatort vorbeimarschierte. Mehrere Augenzeugen haben einen jungen Mann als

den Täter beschrieben. Auf Grund dieser Angaben wurden zwei Personen, darunter auch Meyer, festgenommen, dann aber wieder entlassen. Hinterher ließ bei der Kriminalpolizei ein Schreiben ein, in dem höhnisch darauf hingewiesen worden war, daß Herbert Meyer der Täter gewesen sei, den man wieder habe laufen lassen. Daraufhin wurde Meyer nochmals in seiner Wohnung verhaftet, und bei der Hausdurchsuchung fand man in seinem Besitz einen Dolch, der Blutspuren aufwies. Auch an seiner Windjacke sollen Blutspuren gewesen sein. Das Merkwürdige ist nun,

daß der anonyme Brief nach den Bekundungen der Schreibschaffverfälschung einwandfrei von der Hand des Angeklagten selbst stammen soll.

Meyer bestreitet das aber. Da sich die Anklage, die von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Lesser vertreten wird, auf einen Indizienbeweis stützt, sind gegen 60 Zeugen zur Beweisaufnahme geladen worden. Die Rechtsanwältin Dr. Herzfeld und Justizrat Dr. Viktor Fränkel haben auch kommunistische Abgeordnete geladen.

Der Angeklagte, der sich seit Anfang dieses Jahres in Untersuchungshaft befindet, ist ein kräftig gebauter junger Mann. Er gehörte nach seiner Angabe seit seinem 14. Lebensjahre der kommunistischen Jugendorganisation an und ist 1927 der Roten Jugendfront und der kommunistischen Partei beigetreten. Aus der Tschekoslawakei war er vorher schon wegen seiner politischen Betätigung ausgewiesen worden. Vorl.: Was sagen Sie zu der Anklage? Angekl.: Ich habe mit der Tat nichts zu tun. Vorl.: Wollen Sie sich überhaupt nicht zu dem Vorfall äußern? Angekl.: Ich weiß von dem Vorfall überhaupt nichts. Der Vorsitzende ging nun mit dem Angeklagten genau durch, wo er sich zurzeit des Vorfalls befunden habe. Der Angeklagte gab an, daß er in der letzten Gruppe, und zwar in der ersten Reihe der Roten Jungfront marschiert sei. Vor sich sah er etwa 20 Zivilpersonen auf dem Bürgersteig vorwärtsrennen. Er habe seinen Freund Ulrich beauftragt, hinzulaufen und zu sehen, was los sei. Ulrich sei zurückgekommen und habe berichtet, es sei da etwas los gewesen, er habe aber nicht mehr sehen können, was geschehen sei.

Schweres Autounglück bei Flensburg.

Zwei Tote, vier Verletzte.

Flensburg, 17. Juni.

Ein schwerer Autounfall ereignete sich auf der Straße Flensburg-Husum. Ein Ehepaar aus Hamburg hatte sich mit seinen Kindern zum Besuch von Verwandten nach Flensburg begeben. Von hier aus sollte ein Autoausflug nach Husum unternommen werden. In Flensburg bestieg das Ehepaar und vier weitere Personen, zusammen drei Damen und drei Herren, das Auto. Die Kinder des Ehepaares blieben bei ihrer Großmutter in Flensburg zurück. Auf der Chaussee Flensburg-Husum plakte der hintere rechte Reifen des Wagens. Der Wagen übererschlug sich.

Der Lenker des Wagens war auf der Stelle tot, seine Frau wurde schwer verletzt in eine benachbarte Gastwirtschaft getragen, wo sie eine Stunde später starb. Zwei weitere Insassen des Wagens wurden schwer, die beiden anderen leicht verletzt.

Der „Selbe Vogel“ in Paris.

Frankreich ist begeistert. — Der blinde Passagier.

Paris, 17. Juni. (Eigenbericht.)

Die französische Flieger Assolant, Lefevre und Lotti, die am Sonntag im Triumph auf dem Flugplatz in Le Bourget empfangen worden sind, sind in Paris unbestreitbar die großen Helden des Tages geworden.

Der Enthusiasmus der Pariser Öffentlichkeit, der sich im ersten Augenblick in der Erinnerung an die mehr durch jugendlichen Leichtsinns verschuldeten Mißerfolge der Flieger im letzten Jahre stark zurückhalten hatte, ist voll zum Durchbruch gekommen, zumal die Flieger sich am Sonntag mit dem Luftfahrtminister und ihren

früheren militärischen Vorgesetzten, dem Oberst Werh vom 34. Flieger-Regiment, wieder versöhnt haben. Wie üblich, mußten die drei Flieger und ihr blinder Passagier mit List und Gewalt den Häufen ihrer Bewunderer entrinnen werden, damit sie überhaupt bei nach Paris zurückkehren konnten. Die Atlantikflieger erklärten, daß sie mehrmals in Lebensgefahr geschwebt hätten. Einmal sei das Flugzeug in einen Luftstau von 2000 Metern auf 800 Meter gefallen, ein andermal sei es durch die Verstopfung einer Benzinpumpe bis dicht auf die Wasser Oberfläche herabgedrückt worden und konnte erst im letzten Augenblick wieder emporgerissen werden.

Der blinde Passagier Arthur Schreiber scheint auf dem Spiel des Glücks zu schweben. Er bewegte sich vollkommen außer Rand und Band vor Glückseligkeit. Er schwenkte dauernd eine amerikanische Flagge und brachte ewige Hochrufe auf Frankreich aus, augenscheinlich weil damit keine französischen Sprachkenntnisse erforderlich waren. Er bewegte sich so aufgeregt auf den Schultern seiner Bewunderer herum, daß er sich in wenigen Minuten seine Kleider zu Fetzen zerrissen hatte. Im übrigen erwies er sich als wackerer Amerikaner. Er hat sich strikt geweigert, irgendeinem Journalisten eine Erklärung über seine Untat abzugeben, da er das Monopol seiner Geständnisse nur gegen klingende Münze abzugeben gedenkt.

Ueber all dem Empfangstaumel war aber doch noch ein Passagier des Kanarienvogels vergessen worden: das junge Kroll, das die Flieger als Glückstier mitgenommen hatten. Allerdings scheint sich dieser Miniaturflieger über sein Abenteuer nur sehr wenig erregt zu haben. Er schlief während der ganzen Zeit und nahm nur in Spanien etwas Nahrung zu sich, um dann sofort wieder in einen totähnlichen Schlaf zurückzufallen. Am Sonntagabend, nachdem sich die Empfangsmenge verlaufen hatte, fand man das Glückstier immer noch schlafend, heiß wie ein Bod, in den Rissen eines Eiches versteckt.

Zwei anglo-indische Offiziere ermordet. In der nordindischen Landschaft Waziristan wurden zwei britische Offiziere auf einer Walfahrt getötet. Es soll sich um den persönlichen Vergeltungsakt eines Eingeborenen handeln.

Schiedspruch im Textilkonflikt.

Die Gewerkschaften beantragen Verbindlichkeitsklärung.

Der Schlichter von Schlessen hatte die Tarifparteien zum 15. Juni von Amis wegen zu Verhandlungen nach Breslau geladen. Nach 13stündiger Sitzung verkündete die Schlichterkammer folgenden Schiedspruch:

Die am 30. April 1929 abgelaufenen Lohnsätze treten vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit mit folgenden Änderungen wieder in Kraft:

Der Lohn für die Bezirke Reichenbach, Görlitz, Lauban, Breslau erhöht sich sofort auf 58 Pf., ab 1. April 1930 auf 60 Pf.

Für die Bezirke Grünberg, Landeshut, Neustadt erhöht sich der Lohn sofort auf 59 Pf., ab 1. April 1930 auf 61 Pf.

Alle Tariflohnsätze erhöhen sich nach dem bisherigen Schlüssel. Diese Regelung wirkt sich in gleicher Weise auf die Akkordlöhne aus.

Diese Vereinbarung gilt bis 31. Oktober 1930 und kann mit einer zweimonatigen Kündigungsfrist zu diesem Termin aufgelöst werden. Wird von der Kündigung kein Gebrauch gemacht, läuft diese Vereinbarung immer ein halbes Jahr weiter.

Die Aussperrung ist sofort aufzuheben. Die Arbeit ist sofort wieder aufzunehmen. Die Aussperrung gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses.

Eine am Sonntag in Breslau tagende Konferenz der Funktionäre des Deutschen Textilarbeiterverbandes, in der alle an der Aussperrung beteiligten Filialen vertreten waren, nahm den Spruch einstimmig an und beauftragte

Zwei Souveräne.



Nachdem wir als unbeschränkte Souveräne unserer Parteien anerkannt sind, werden wir der Republik mal zeigen, was 'ne Harke ist!

die Vorstandsleitung, seine Verbindlichkeit beim Reichsarbeitsminister zu erwirken.

Ebenso wurde der Spruch von den am Vertrag beteiligten Gewerkschaften wie dem Christlichen, dem Hirsch-Dunckerschen Textilarbeiterverband und den Berufsfremden, die ebenfalls am gleichen Tage Konferenzen hatten, einstimmig angenommen. Auch diese werden die Verbindlichkeit beantragen.

Arthur Keil wieder verhaftet.

Der Schwindel mit dem „Standard-Warenkaufhaus“.

In seiner Wohnung in der Christstraße zu Charlottenburg wurde auf Grund eines Haftbefehles der Staatsanwaltschaft der 39 Jahre alte „Kaufmann“ Arthur Keil von der Kriminalpolizei wiederum festgenommen.

Der Haftbefehl gilt für das Unternehmen „Standard-Warenkaufhaus“, das von Keil im Juni 1927 gegründet wurde. Schon drei Monate später waren Anzeigen von Betrogenen eingelaufen. Keil wurde vorgeworfen, daß er Gewinnaufteile nicht ausgezahlt und den Geldgebern, die ihre Kapitalien gelündigt hatten, ihre Einlagen nicht herausgab. Schon einmal wurde Keil im Februar 1928 festgenommen zur Verbüßung einer alten Strafe. Nach der Entlassung zu Anfang dieses Jahres wurde ein neues Bureau eröffnet, unter der Bezeichnung „Stadtbureau“, in der Lügenstraße. Dieses Unternehmen ging nicht unter Keils Namen, sondern unter dem seines Schwagers Arthur Haack. Auch gegen das Stadtbureau liegen bereits bei der Kriminalpolizei und der Staatsanwaltschaft Anzeigen vor. Wegen des von Keil im Jahre 1926 gegründeten Wettkonzerns schwebt noch das Revisionsverfahren. Der Gründer hatte damals gegen eine monatliche Einzahlung von 100 Mark Gewinne von 30-80 Mark zugesichert, die er auf Grund seines unfehlbaren Wettsystems erzielen wollte.

Die Unternehmungen des rührigen Mannes haben die Gerichte, die Kriminalpolizei und die Öffentlichkeit in den letzten Jahren wiederholt beschäftigt. Da Keil eine hohe Strafe zu erwarten hat und Fluchtversuche nachlegt, so wurde der Festgenommene nach Moabit gebracht.

Wetter für Berlin: Leicht wolkiges bis heiteres, am Tage mäßig warmes Wetter mit westlichen Winden. Für Deutschland: Zeitweise stärker bewölkt, sonst heiter, am Tage mäßig warm.

Zehn Jahre Ozeanflug.

Die erste Ozeanüberquerung im Juni 1919.

Der glückliche Transatlantikflug des „Gelben Vogels“ mit den Piloten Lotti, Affolant und Lesfere, wird schon fast als ein alltägliches Ereignis betrachtet. Wenn auch Frankreich seinen Fliegern einen herzlichen Empfang bereiten wird, da sie ja die ersten Franzosen sind, denen die Ueberquerung des Ozeans gelang, so wird die Begeisterung auf dem Flugplatz von Le Bourget doch nicht mehr so hoch gehen, wie an jenem 22. Mai 1927, als Lindbergh dort landete. So rasch vergeht die Zeit, so schnell verbraucht sie Erfolge und große Taten; und doch umfaßt die Geschichte des Ozeanflugs erst zehn Jahre.

In diesen Tagen konnte man ein Jubiläum feiern: am 10. Juni 1919 gelang die erste Ozeanüberquerung ohne Zwischenlandung. Es waren die englischen Flieger Neal und Brown, die mit ihrem Doppeldecker von 700 PS im Laufe von siebzehn Stunden die Strecke zwischen Neufundland und Griston in Irland zurücklegten. Die erste Ozeanüberquerung in Etappen war dem amerikanischen Oberleutnant Read kurz zuvor gelungen. Er hatte ein viermotoriges Wasserflugzeug von 1600 PS benutzt und war, mit einer Zwischenlandung auf den Azoren, von Neufundland nach Lissabon geflogen. Im selben Monat starteten drei Portugiesen, Continho, Cabral und Sacadura auf der südlichen Strecke zwischen Lissabon und Rio de Janeiro zum Ozeanflug. Zweihundert Meilen von der brasilianischen Küste entfernt wurde ihr Flugzeug auf einem felsigen Eiland zerstört, und die Piloten mußten ein Rettungsflugzeug nehmen. Nun dauerte es volle fünf Jahre, bis erneute Versuche, das Weltmeer zu überwinden, gemacht wurden. Im Jahre 1924 waren es die Amerikaner Lowell, Nelson und Smith, die in Etappen von London über Island, Grönland, Labrador, Neufundland nach New York flogen. 1926 unternahm die Spanier Franco und Alca mit einem deutschen Flugzeug und englischen Motoren den Flug von Spanien nach Pernambuco mit einer Zwischenlandung in Porto Fraya. Sie brauchten dazu 55 Stunden, in denen insgesamt über 10 000 Kilometer zurückgelegt wurden. 1927 glückte dem Italiener De Binedo eine Ozeanüberquerung in Etappen, im März desselben Jahres dem Portugiesen Bieres ein Flug nach Südamerika mit einer Zwischenlandung. Die nächsten Unternehmungen waren unglücklich. Im Mai verließ der Franzose Romans von Senegambien aus nach Pernambuco zu fliegen; seit seinem Start hat man nie mehr etwas von ihm gehört. Dasselbe traurige Geschick wurde den beiden fran-

zösischen Fliegern Kungesser und Gali zuteil, die den Ozean von Osten nach Westen ohne Zwischenlandung bezwingen wollten.

Der erste, dem die Ueberquerung des Atlantik von Kontinent zu Kontinent geglückt ist, war Lindbergh. Durch Witterung und Rückenwind begünstigt, konnte er die Strecke New York-Paris in 33,5 Stunden zurücklegen. Sein glänzender Erfolg und das gewaltige Echo, das er diesseits wie jenseits des Meeres fand, haben den Ozeanflug — bis dahin eine Angelegenheit der Sportsleute und Flieger — zu einem Unternehmen gemacht, an dem die ganze Öffentlichkeit hinfertig teilnahm. Lindbergh nahm, nach Lindbergh flogen Chamberlin und Levine von Amerika nach Deutschland; sie konnten mit ihrem zweiundvierzigstündigen Flug den Streckenrekord Lindberghs schlagen. Ebenfalls im Juni jenes Jahres flog der amerikanische Nordpolflyger Byrd zu einem Fluge nach Europa auf. Er startete am 29. Juni in Amerika, erreichte in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli die Bretagne, wo er sich im Nebel verirrt und auf dem Meer niedergeraten mußte. Die großen Erfolge der amerikanischen Flieger machten rasch Schule. Aber so glücklich Lindbergh und Chamberlin gewesen waren, so katastrophal verliefen die Flüge, die im Herbst unternommen wurden. Am 31. August 1927 starteten Michin und Hamilton mit der Prinzessin Löwenstein-Berthelm; sie blieben verschollen. Acht Tage später wurden drei Amerikaner auf dem Flugzeug „Old Glory“ ein Opfer der rasanten Elemente. Kurz darauf mißglückte das Wagnis der Ruth Elders, ohne jedoch Menschenleben zu fordern. Schlimmer erging es den beiden Flugzeugen „Sir John Carling“ und „Dawn“. Beide gingen auf offenem Meer zugrunde die fünf Insassen, darunter eine Frau, Mrs. Grayson, ertranken. Ihr Schicksal teilten im Jahre darauf Hinchcliffe mit seiner Begleiterin Miff Mac Kay.

Die Öffentlichkeit verlangte unter dem Eindruck dieser Menschenopfer den Verzicht auf weitere Unternehmungen dieser Art. Alle Versuche, den Ozean von Osten nach Westen, also unter schwereren Bedingungen als in der umgekehrten Richtung, zu überqueren, waren vergeblich geblieben, und es gelang erst den drei Russetieren der Luft, Köhl, Fijmaurice und Hünefeld, durch ihren glänzend gelungenen Flug im April 1928 die Möglichkeit eines solchen Unternehmens zu beweisen. Im Monat darauf kam die erste Frau, Miff Carhart, mit dem Piloten Stutz in einem Non-stop-Flug von Amerika nach Europa.

„André Chénier.“

Staatsoper Unter den Linden.

André Chénier, Dichter und Träumer, zum handelnden Helden und Opernhelden nicht geschaffen — ist erfüllt von sozialem Mitleid und von innerem Aufbruch wider die herrschende Klasse, vom Drang nach Menschenbefreiung und Menschenbeglückung, erfüllt von den großen Ideen der französischen Revolution, deren Sturmzeichen, wie von fern, in den ersten Akt klingen. Schloß der Gräfin von Coigny; der Provingedel, der sie nicht hören, nicht verstehen will, feiert Feste; nur Madeleine, das Hausstüchterchen, zur hochnässigen Gans erzogen, scheint ein wenig zu spüren, was in der Luft liegt; in Gérard, dem Lakaien, bricht die Empörung aus. Ein Drama der Revolution, erwartet man, werde sich in den folgenden Akten entwickeln. Im zweiten Akt sind wir mitten in der Revolution, in Paris, in den Tagen der „Schreckensherrschaft“, wie die bürgerliche Geschichtsschreibung diesen Abschnitt der Geschichte des Bürgerturns benannt hat, und es mag wohl in der Tat eine schreckliche Zeit gemeinet sein — aber die Revolution, wir merken es bald, ist für den Operndramatiker nur Kulisse, ist nur wirkungslos, freilich auch ein wenig verwirrender Hintergrund für eine romanisch-abenteuerliche Liebes- und Eifersuchtstragödie, die sich zwischen Madeleine, Chénier und Gérard begibt. Als echte Revolutionsoper endet sie mit Tribunal und Guillotine, die schließlich die Liebenden im Tode vereint.

Nicht Gesinnung, sondern Theatergeschmack hat nach diesem Stoff, diesem Mitleid gegriffen: der Geschmack der bürgerlichen Gesellschaftsoper, wie er sich beispielhaft in Puccinis „Tosca“ auswirkt, nämlich anstößt. Der Italiener Umberto Giordano, kein Jüngling heute, hat in jungen Jahren die Partitur dieses „André Chénier“ geschrieben, der 1896 in der Mailänder Scala seine erfolgreiche Uraufführung erlebt und sich seither — nicht in Deutschland, doch in den romanischen Ländern, auch in Amerika, im Spielplan erhalten hat. Ein Ton von jugendlichem Idealismus klingt aus dieser Musik, der sympathisch anpricht, mag auch ihr Klang und Stil nicht von heute sein; doch auch für den Ton von gestern, wenn er ehrlich und echt ist, nicht nur für Neues vom Tage, müssen wir ein empfängliches Ohr haben, und wir erfreuen uns an der in ihrer Art getonnten Arbeit eines kultivierten, ersten Musikers, die wir ein bißchen verspätet kennen lernen.

Das im herkömmlichen Sinne bühnenwirksame Stück gibt Hörth mit Firchans Hilfe, mit viel plastischen Bauten und lebhaft bewegten Chormassen, in einer durchaus eindrucksvollen Inszenierung; aber die Handlung bleibt unplausibel, das Wort, wenn nicht gerade ein Sprecher wie Hentz es formt, bleibt streckenweise undeutlich. Die Beschäftigung des Borts müßte freilich im Orchester beginnen, das unter Sjells Leitung laut und grob musiziert. Aber die Prachtstimmen der Della Reinhardt und Karl Martin Dehmans bringen siegesthast durch. Den großen Erfolg des Abends hat und macht Herbert Janßen, der die Gestalt des Lakaien und späteren Revolutionsgewaltigen Gérard als Sänger und Schauspieler in das Format großer Operntunst hebt.

Klaus Pringsheim.

Die Pariser Wagner-Festwoche des Bayreuther Theaters, die am 20. d. M. beginnt, wurde am Sonnabend im Théâtre des Champs-Élysées mit der Generalprobe von „Reingold“ eingeleitet, zu der die künstlerische und literarische Welt nebst der Presse eingeladen war. Die Aufführung stand unter der musikalischen Leitung des Bayreuther Dirigenten Franz von Hoeflin, während die Bühnenleitung Wolfram Humperdinck ausübte. Sie vermittelte den Pariser Wagner-Berehrern einen starken Eindruck. Die zweite Generalprobe brachte die Aufführung der „Walküre“. Die deutschen Künstler erzielten einen noch größeren Beifall als am Tage zuvor, der nach dem ersten Aufzug einen geradezu stürmischen Charakter annahm.

Klempnerer Hochloier von Siegfried Dops. Der von Siegfried Dops gegründete Philharmonische Chor hat sich unter dem Vorh. des Rechtsanwalts Curt Blagwitz neu konstituiert. Der Chor hat Otto Klempnerer einstimmig zu seinem Dirigenten gewählt. Klempnerer hat das Amt angenommen.

Der Nordisch-Deutsche Universitätschor wurde am Sonntag in Kiel eröffnet.

Das Festspiel von „Florian Geyer“.

Staatstheater.

Für alle Musikfreunden, mit denen die Berliner und ihre Gäste jetzt wochenlang beglückt wurden, gab es bei den Liebhabern des Sprechtheaters keine Entschädigung. Man ist erlaunt, daß die Direktoren von der Reibars und alles, was sich von kleineren Leuten dem großen Konzern nachschleppt, so große Versprechungen machten, und dann auch nicht ein einziges Wort hielten. Man führte, um die Wochen der Festspiele auszufüllen, auf, was gerade auf der Walze lag. Man gab sich nicht einmal die Mühe, die Stücke auszulüften, wie die fürsorglichen Hotels es mit ihren Fremdenzimmern getan hätten. Alle Ehren, auch alle Einnahmen kamen auf Kosten der Oper oder der Konzerte. Die Fremden, die wirklich nach Berlin kamen, um das mit soviel lauten Trompetenstößen über die Welt hinausgerühmte Berliner Theater kennenzulernen, mußten den Eindruck haben, daß die Reklamefristen des Fremdenwerbedeureaus und alle sonstigen Prospekte nur blauen Dunst gemacht hätten.

Das Staatstheater sprang noch im letzten Moment aus der Reihe. Die Aufführung des „Florian Geyer“ versammelte am Sonnabend nicht nur die Reugierigen, die unter gütiger Mitwirkung der Hohenzollerngesellschaft in Potsdamer oder Charlottenburger Schloß republikanischen Tee trinken wollten. Da war wirklich wieder eine Gesellschaft von Kunstfreunden beisammen, ein innerlich und äußerlich gespannter Kreis, der die Aufführung des „Florian Geyer“ mit Anbacht erwartete.

Es war eine festliche Aufführung, und sie paßte darum durchaus zum Programm dessen, was angekündigt war. Auf die Reueinstudierung der „Weber“ (am Borabend), die auch Festspielstück sein sollten, hatte Lehner nicht viel Sorgfalt verwendet. Der „Florian Geyer“ war auch neu einstudiert, nach der alten Ueberlieferung, doch man hatte sich bemüht, jede einzelne Kraft wiederum ganz streng in das Spiel einzufügen. Es wurde sichtbar, wie sehr unser Staatstheater für Festspiele geeignet ist. Sticht Florian Geyer sein Messer mitten in das Herz der deutschen Zwietracht hinein, dann pocht die Zuhörer und Zuschauer das Gefühl, daß sie einem politischen Akte beimohnen. Der Ort des Staatstheaters ist irgendwie merkwürdig, sogar irgendwie heilig, und man bebauert, daß der Leiter dieses Schauspielers, der ein tüchtiger und mit der Zeit eng verbundener Mann ist, so häufig Wege geht, die er sich und keinem Publikum erproben müßte. Aber Lehner hat jetzt genug Erfahrungen, Feindschaft und sogar Anpöbelungen eingeatmet. Er ist, sozusagen, jetzt erst staats-theaterreif geworden. Eine Frist von fünf Jahren wurde ihm wieder gegeben. Das ist eine lange und zugleich eine kurze Frist. Er soll sie benutzen, damit er alles vermeidet, was nur Konjunkturtheater ist. Der Intendant, der Regisseur, seine Dramaturgen, seine Schauspieler, sie müssen sich alle anstrengen, damit sie nicht den Tageslamaut nur mitmachen und sich bloß amerikanisieren lassen, wie es heute in Berlin die Theatermode ist. Der Intendant eines Staatstheaters hat nicht nur Einfluß auf den Rollenrapport, er kann auch eine Generation, die sich das Dramatisieren von oberflächlicher Aktualität allzu bequem macht, zu besserer, zu verlässiger Arbeit bringen.

Und nun genug Festspiel, und nun wieder Alltagsarbeit, damit bei neuen Festspielen nicht mehr gemäkelt und gemault werden muß. Max Hochdorf.

Eine Expedition nach dem „goldenen Zeitalter“ der Eskimos. Eine Expedition, die die noch immer ungeklärte Frage nach dem Ursprung der Eskimos erörtern will, wird demnächst von Rom abgehen, um verschiedene Städte an Karion-Sund und auf der St. Lawrence-Insel zu untersuchen. Geleitet wird das Unternehmen von dem amerikanischen Ethnologen Henry B. Collins, und man hofft zu erweisen, daß die Eskimos ihre Urheimat am Bebrings-See oder im nördlichen Alaska haben. Collins hat bereits auf seiner Expedition von 1926 in diesen Gegenden Gegenstände ausgegraben, die in Form und Einzelheiten vollständig verschieden sind von den Werkzeugen, die die Eskimos heute besitzen. Man will besonders die uralten Haufen von Rückwaffeln, die sich hier in getrockneten Zustand erhalten haben, genau durchsuchen, und hofft, in ihnen für die älteste Kultur der Eskimos so wichtige Anhaltspunkte zu finden, wie dies in den „Hölen-Röden“, den ähnlichen Abfall-Stationen, für die germanische Frühkultur möglich war.

Schafft Schullandheime!

Ein Appell der Berliner Arbeitsgemeinschaft.

Die Arbeitsgemeinschaft der Groß-Berliner Schullandheime hatte anlässlich ihrer Tagung zu einer Werbeversammlung einberufen, um den Gedanken weiter in die Öffentlichkeit hineinzutragen.

Studienrat Dr. Ulrich wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß der Beweis der Lebensfähigkeit der Schullandheime dadurch erbracht worden sei, daß die vorhandenen Landheime für die Anforderungen der Schulen nicht mehr ausreichen. Oberstadtschulrat Rydahl gab eine umfassende Uebersicht von den Schullandheimen der Stadt Berlin. Er erklärte sich als großen Freund der Landheime und seine Ausführungen bewiesen dies. Das Ziel der Bewegung müßte dahin gehen, daß jede Schule aus ihr eigenes Heim auf dem Lande habe. Die Schullandheime sollten so ausgestaltet werden, daß auch eine Befragung im Winter möglich sei. Das anzustrebende große pädagogische Ziel sei, Kinder der verschiedenen Schulgattungen und verschiedenen Alters in einem solchen Landheim zu vereinigen, um das gemeinsame Zusammenleben und Erleben zum Gemeinschaftsbedanken in ihnen zu entwickeln. Dies sei die Grundvoraussetzung zur Staatsbürgererziehung. Berlin vertritt selbstständig das Prinzip, was auch in den Richtlinien für Schullandheime festgelegt ist, daß der unterrichtliche Zweck nicht leiden dürfe und daß es sich darum empfiehlt, die Beschäftigung der Kinder Klassenweise vorzunehmen. Der erste Versuch Berlins begann in Jerpenschlufe, wo man eine Scheune und einen Pferdehalm zur Unterbringung einer Schule herrichtete. Ohne große Zuschüsse habe es sich ermöglichen lassen, dieses Landheim von Jahr zu Jahr auszubauen, das jetzt Platz für 120 Kinder bietet. Rydahl empfiehlt eine nicht zu große Belegung der Heime, da das Eigenleben des Schulheims darunter leide. In Jossen hat die Stadt eine Reihe von Gebäuden vom Militärkoloniat gemietet und sie für Schulzwecke ausgestaltet. Hier finden 700 bis 800 Kinder Aufnahme. Die Klassen haben hier durchschnittlich 4 bis 6 Wochen Schulunterricht. Das jährliche Hin- und Herfahren der Schule in ihr Heim verankere das Heimatgefühl des Kindes mit dem liegeordneten Orte, aus Berliner Kindern würden Landbürger. Vor zwei Jahren bewilligten anlässlich des Pestalozzi-Jubiläums die städtischen Körperschaften die Summe von 350.000 M. zur Errichtung eines neuen Schullandheims in der Dubrow. Dieses Heim ist auf das modernste ausgestaltet und es sind auch weitere Mittel je nach den Bedürfnissen für dieses Heim bereitgestellt worden. Inmitten des märkischen Waldes, in einer der schönsten Partien märkischer Landschaft, leben die Kinder an Leib und Seele auf, und der Unterricht gestaltet sich lebhafter und fruchtbringender als in der Stadt. Oberstadtschulrat Rydahl begrüßt einen engen Zusammenschluß aller Bestrebungen, die auf das Schullandheim und verwandter Schulziele hinstreuen; die privaten Eigenheime, die von vielen Schulen mit Mitteln aus der Elternschaft geschaffen wurden, müßten weiter bestehen, denn diese wären die stärksten Antreiber für die Idee. Bei einer weiteren Ausgestaltung des Berliner Schullandheimwesens in den nächsten Jahren würde man auch dazu übergehen, die Verwaltung und Bewirtschaftung zentral zu regeln. Schon heute hätten die Berliner

Heime eine sechsfache Uebersetzung, sie reichen also nicht aus. Die Stadt bewilligt einen Pauschalbetrag von 1 M. pro Kind und Tag, die Lehrer in Landheime erhalten einen besonderen Zuschuß von 3 M. täglich. Ein neues Schulheim ist in Birkenwerder entstanden, in dem 40 Kinder Aufnahme finden. Es erfüllt alle pädagogischen und unterrichtlichen Anforderungen und wurde wie das Heim in der Dubrow mit Zentralheizung ausgestattet, um die Kinder im Winter hier unterrichten zu können. Birkenwerder ist speziell für Berliner Sonderschulen bestimmt, also für Zurückgebliebene, Taubstumme, Blinde u. a. Mehrfach hatte Berlin Gelegenheit, Austauschschüler fremder Länder, so aus Spanien und England, in diesen Heimen als Gäste bei sich aufzunehmen, wodurch ein großer kulturpolitischer Gedanke durch die Schullandheime gefördert wird. Neuerdings beabsichtigt Berlin ein ganzes Gut für die Zwecke des Schullandheims herzurichten, dem eine Haushaltungsschule angegliedert werden soll. Dieser Gedanke erscheint besonders glücklich, wenn man sich überlegt, daß die Stadt viele Güter, die heute nicht mehr lukrativ arbeiten können, bereits in Schullandheime umwandeln könnte, wobei eine Bewirtschaftung der Güter durch die Schulen mit ins Auge gefaßt werden könnte. Daß sich dieser Gedanke durchführen läßt, hat die Art Scharfenbergs und andere Experimente (Bewirtschaftung der Güter durch Odbahnhöfe) bewiesen. Natürlich sollte ein solches Schullandheim oder Schulfarm nur von einer Schule besetzt sein, damit der Zusammenhang mit dem Schulwert nicht verloren geht.

Der Vorsitzende des Reichsausschusses für deutsche Schullandheime, Studienrat Dr. Nicolai aus Annaberg im Erzgebirge, drückte seine Bewunderung und Freude über die Ausführungen des Vertreters der Stadt Berlin aus; bisher wäre das rasche Fortschreiten des Schullandheimgedankens in Berlin gar nicht bekannt gewesen. Er gab dann eine Darstellung von der Entwicklung des Schullandheimgedankens, der spontan aus Lehrern und Elternschaft während der Not der Kriegsjahre und der Inflation entstanden sei. Heute besitzt Deutschland etwa 200 Schullandheime in allen größeren und auch mittleren Städten, voran marschieren Hamburg, wo der Gedanke zuerst entstanden und verwirklicht worden ist. Hier haben oft die Eltern von proletarischen Kindern Tausende von Arbeitsstunden freiwillig geleistet, um aus einer alten Militärbaracke, einem alten Bauernhaus in der Heide oder in der Heide ein Heim für ihre Kinder zu schaffen. Diese enge Zusammenarbeit der Elternschaft mit den Lehrern dankt dem Vortragenden als schönste Frucht des Landheimegedankens.

Dr. Schröge in Hamburg, der Werbeleiter der Hamburger Schullandheime, gab dann in lebendiger Darstellung an Hand von den von ihm selbst aufgenommenen Filmen eine Uebersicht aus dem Leben in Hamburger Schullandheimen, wo die Kinder in der Heide, am Meer, in Ost und auf verstreuten Schäreninseln ihre Heime besitzen und eine fröhliche Jugendzeit erleben dürfen.

Die Arbeiterschaft und ihre gewählten Vertreter in staatlichen und kommunalen Verbänden wird diesen dankenswerten Bestrebungen einer modernen Lehrerschaft volles Verständnis und

jede Unterstützung entgegenbringen. Auch wir unterschreiben das wenig bekannte Wort Schillers, das ein Vortragender in seine Ausführungen einlud: „Sorgt für eure Gesundheit! Ohne sie kann der Mensch nicht gut sein.“ Friedrich Katteroth.

Arbeiterfänger-Kongress in München.

Die Generalversammlung des Arbeiterfänger-Bundes.

München, 17. Juni (Eigenbericht)

Am Sonntag nahm hier die 7. Generalversammlung des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes ihren Anfang. Es haben sich etwa 100 Delegierte aus dem Reich sowie Vertreter der Arbeiterfänger-Internationale aus Oesterreich, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Ungarn, Estland, Litauen und Amerika eingefunden. Für die Sozialdemokratische Partei übermittelte Reichstagsabgeordneter Heinrich Schulz die Grüße und Glückwünsche der Sozialdemokratischen Partei und des Sozialistischen Kulturbundes. Als eine der wichtigsten Stützen dieses Kulturbundes bezeichnete er den Arbeiter-Sängerbund. Die Vertreter der ausländischen Verbände überbrachten profanatistische Grüße aus ihren Heimatländern und bezeichneten das mustergültige Wirken der deutschen Sängerbünde als beispielgebend für die Arbeit in ihrer Heimat. Erste Minuten waren dem großen Toten gewidmet, die auf Münchener Boden für die sozialistische Idee gelebt haben und gestorben sind.

Der Geschäftsbericht des Bundesvorsitzenden Fehel konstatierte eine innere Festigung und Konsolidierung des Bundes, dem heute nahezu eine Viertelmillion Mitglieder in 3064 Vereinen angehören. Der Bundesvorlag hat einen ungeahnten Aufschwung genommen und ist heute zu einer schweren Konkurrenz für die kapitalistischen Musikalienverlage geworden. Sozialisierung des Musikalienmarktes nannte Fehel es. Wir denken — so erklärte er — gar nicht daran, unseren proletarischen Charakter preiszugeben. Ein Drittel aller im eigenen Verlag herausgegebenen Musikstücke sind Lieder- und Kampflieder. Vor kurzem wurde in Berlin ein eigenes Bundeshaus erworben, das im Herbst seiner Bestimmung zugeführt wird.

Für den künstlerischen Beitrag des Bundes sprach Dr. Alfred Guttmann, der mit warmen Worten der unvergänglichen Verdienste des im Februar verstorbenen Professors Siegfried Dohs gedachte, dem die Arbeiterfängerbewegung so unendlich viel zu danken habe. Guttmann stellte mit Befriedigung das harmonische Zusammenarbeiten zwischen dem Vorstand und dem künstlerischen Beirat fest und forderte ein noch intensiveres Erforschen der Kinder und der Jugendlichen für die Arbeiterfängeridee.

Damit war der erste Bundeskongress beendet. Am Abend waren die Delegierte Gäste der Stadt München.

Sihewelle in New York.

New York, 17. Juni.

Seit einigen Tagen sind in New York zehn Personen am Sihschlag gestorben. Neun weitere liegen schwerkrank daneben. Am Sonnabend zeigte das Thermometer 90 Grad Fahrenheit, was die höchste Temperatur für den 15. Juni seit 66 Jahren darstellt.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Althe, Berlin; Anzeigen: H. Giese, Berlin. Verlag: Fortschritt Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortschritt-Verlag und Verlagsanstalt Paul Scherz & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 2. Stock I. Bismarck.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 17. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 125 19 1/2 Uhr Cavalleria rusticana Bajazzi	Montag, 17. 6. Stadt. Oper Bismarckstr. Turnus II 19 1/2 Uhr Pique-Dame
Staats-Oper Am Pl.d.Republ. R.-S. 142 20 Uhr Sinfonie-Konzert	Staatl. Schauspiel. am Gestirnsmarkt R.-S. 45 20 Uhr Störungen
Staatl. Schiller-Theater, Charlith. 20 Uhr Der Friseur von Roßlagen	

Winter Garten

8 Uhr - Zentr. 2810 - Banden erlaubt
Bob Fisher singt: „Sonny Boy“
Bon John Jazz-Girls,
Antonat & Baby und weitere
Variété-Neuheiten.

PLAZA

Am Köstringer Platz
Alex. 9095-88
Tägl. 5 u. 8 1/2: Intern. Variété
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Reichshallen-Theater

Allabendlich 8 Uhr
Stettiner Sänger
u. a.: „Eine Nacht im Ratskeller“
Sommerpreis! Billigbestellung, Zentrum 11 263
Öhnhoff-Brettli (Saal und Garten)
Variété - Tanz - Becken-Konzert

LUNA PARK

Ab 3 Uhr
Grosser Sonntagbetrieb.
Neue Attraktionen
Zum 1. Mal in Deutschland:
Der sensationelle Dressurakt
RAUBTIERE IM GLOBUS

Deutsches Theater

D.L. Norden 12 310
8 U., Ende gegen 11
Die Fledermaus
Musik v. Joh. Strauß.
Regie:
Max Reinhardt.
Musik. Einstud. und
Leitg. Erich Wolff,
Kornfeld.

Die Komödie

11 Bismck. 2414/7316
8 1/2, Ende geg. 10 1/2 U.
Der Mann, der seinen Namen änderte
3 Akte
von Edgar Wallace.
Regie: Heinz Hilpert

Barnowsky - Böhm

Theater in der
Königsplatz
Täglich 8 1/2 Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bode.

Trianon-Th.

Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2
Gastspiel der Teger-
seer Soubrette
Moral unterm Himmelbett
Für Jugendliche
nicht geeignet.
Rundfunkhörer
halbe Preise.

Lessing - Theater

Täglich
8 1/2 Uhr
**Ich betrüg' Dich
nur aus Liebe**
Ein Stück mit Mu-
sik nach Verneuil.

Ost. Künstler - Th.

Täglich 8 1/2 Uhr:
**Polsische
Wirtschaft**

Metropol-Th.

Postplatz 1028
Tägl. 8 1/2 Uhr
Blaubart
Operette
von Offenbach
Elke Dorsch
Leo Slezak

Kleines Theater

Täglich 8 1/2 Uhr
Nach der Trocken?
Lucie Mannheim,
Max Adalbert, Herr-
mann-Schäufel,
Hermine Sterler,
Fr. Holländer, Fr.
Friedmann-Friedrich.

Theat. d. Westens

Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2
Franz Lehars Weiter-
leitg!
Friederike
Telephon Steinplatz
6931 u. 7180

Theat. am Koch. Tor

Koch. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
**Elito-
Sänger**
Die Just-
Sensation:
„Der u-
har's große Les!“

Für warme Tage



Sportblusen, moderne Form
einfarbig und gemultert, mit
Gummizug für Fünf-
jährige - von Mark 4.^{an}
Steigerung pro Größe
Mark 0.30 und 0.75

Sporthemden, große Auswahl
moderne Muster in Zephir
und Perkal f. Sieben-
jährige - von Mark 3.^{an}
Alle Hemden sind mit
Klappmanschetten gearbeitet

Washhosen aus karierten
Washstoffen f. sechsjährige
Knaben von Mark 6.- an
aus blauem Washkammgarn
von M. 5.50 an, aus 75
blauem Satin von M. 2.^{an}

Kieler Anzüge aus blauweiß
gestreiftem Kadett für
dreijährige Knaben M. 4.^{an}
Jede weitere Größe M. 0.30 mehr

Kieler Anzüge aus weißem
Satin für dreijährige
Knaben - - - Mark 6.^{an}
Jede weitere Größe M. 0.30 mehr

Golfblusen - Anzüge, farbige
karierte Washstoffe
für Fünfjährige M. 15.-
Sehr kleidsame moderne Form

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht

BERLIN C KÜLLNISCHER FISCHMARKT

Sommer-Garten-Theater

Berliner Prater
N 29, Post. 477-7-8. Tel. Hb. 2246
Gastspiel Gustel Beer, Gretel Lilien
in der Operette
„Der erste Liebesgoldne Zeit“
Operette in 3 Akten (30 Mitwirk.)
Fernes: „Er ist doch der Papa“
Burleske in 1 Akt mit Gustel Beer,
Gretel Lilien. Dazu der große
neue Variétébill.
Anfang Konzert 8.30. Burleske u.
Variété 9 Uhr. Operette 8.30.
Jeden Donnerstag großer Volkstag.

Volksbühne

Theater am Ullowplatz
8 Uhr
**Berlin, wie es
winkt u. lacht**
Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
**Der Friseur
von Roßlagen**

Berliner Theater

Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Dönhoff 170
8 15 U. - Ende 10 1/2 U.
Reporter
(The Front Page)
Ein Stück in 3 Akten
von Ben Hecht und
Charles Mac Arthur
Regie: Heinz Hilpert

Lustspielhaus

Tägl. 8 1/2 Uhr
**Arm wie eine
Kirchenmaus**
Skizelsky, Fink
Berisch u. a.
Rundfunkhörer
halbe Preise.

Pumpen

Böhring, Pflüger
Erntestelle
Preisliste gratis
Koblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN W 60,
Friedrichstraße 95

Der Wanderer durchs Nichts

Tragisches Intermezzo im australischen Busch

Er trägt einen „Billy“, einen Blechtopf in der Hand, eine Art leerer Konfektendose: das ist alles, was er zum Kochen braucht; er hat einen „swag“, eine Art aufgerollter Bierdeckel über den Rücken geschmalt: das ist alles, was er zum Schlafen braucht; ein Dingo, ein gewöhnlicher australischer Käter, folgt ihm gegen den Kopf nach: das ist alles, was er an Gesellschaft braucht. — So wandert er durch die Unendlichkeit und Einsamkeit sonniger, australischer Ebenen, durch Steppen und Urwälder; so wandert er dreihing, vierhing, er weiß nicht wieviel Jahre, denn Zeit und Raum und Menschentum und Gottheit und jeglicher Begriff sind ihm abhanden gekommen durch das ewige Wandern, das Wandern durch das Nichts. Nun hat auch das Wandern aufgehört. Auf einer Buschwanderung fand ich ihn sterbend auf der roten Erde, sein aus tausend Wunden blutender Körper mit schwarzen Ameisen bedeckt, die ihn aufraffen.

Wer war dieser Mann?
Er war ein „Remittanceman“, ein aus der Art geschlagener Sprößling eines vornehmen, englischen Hauses: mit einer Monatspension (einer Remittance) nach Australien geschickt worden. Das schien keine Strafe vorerst und er hatte ja auch keine verdient, er war nur etwas sehr leichtsinnig gewesen. Die australischen Städte, ein Zufluchtsort (größtenteils) der vom Süden, leeren, melancholischen australischen Land Abgestoßenen oder dort Geschickerten und die Belustigungszentren der auf dem Lande Florierenden, der Reichgewordenen, der Schafzüchter, der Weizenfarmer, der Goldwäscher. Die australischen Städte sind der trübseligste Gegenjah zur Dede und Eintönigkeit des Wanderns; eine sprudelnde Quelle der Lebenslust. Ich kenne keine so sorglosen, vergnügungssüchtigen und vergnügungsbereiten Städte der Welt. „Er“ war ganz entzückt von dieser Frische und ursprünglichen Lebenslust. Und man war entzückt von ihm: ein Bist mit einem „Elegant“ der alten Welt (in dieser neuesten Welt gibt es keine) ist für manche Australierin der Inbegriff der Seligkeit.

Da man in Australien immer in Gesellschaft trinkt, auf Einladung, Revanche und fortgesetzter Gegenrevanche, kam er aus dem Trinken und den Bars nicht mehr heraus. Eines Tages blieb die Remittance aus. War sein Vater gestorben oder wieder verheiratet? Das konnte er erst nach Monaten erfahren: mittlerweile mußte er verdienen.

Wohlan! Australien ist das Arbeiterparadies. Soweit man ein Bist durch soziale Gesetzgebung glücklich machen kann, haben die süßsüßigen australischen Regierungen ihre Pflicht getan. Jede Dienstbotenstube, jede Schusterwerkstätte wird gesundheitsamtlich inspiziert, ob sie hell und luftig genug sei und es wird streng darauf geachtet, daß niemand überlastet oder unterbezahlt wird. Aber — um in dieses Arbeiterparadies einzutreten, muß man vorerst einen Posten finden.

Wenn das Land von der Dürre verbrannt oder von der Ueberflutung weggeschwemmt wurde, ist (von Nachkriegszeiten nicht zu sprechen) Dürre und Ueberflutung auf dem Arbeitsmarkt der Städte, selbst für die geübtesten und tüchtigsten der bodenständigen Leute.

Nachdem der Fremde einige Zeit an Bar-Ecken herumgelungert hatte, auf Chancen zum Trinken oder Arbeiten wartend (dem Trinker verobachtet der Barmann ein Gratislunch), ging er aufs Land. Im einsamen Wandern ist der Zuwandernde auf alle Fälle willkommen. Er besitzt Menschenwert, Seltenheitswert, wenn keinen anderen. Als brauchbare Kraft muß man allerdings anpacken können, im Reiten, Zimmern, Schlossern, Satteln, Viehtreiben und weiß Gott was noch alles zu Hause sein — und „er“ hatte zarte weiße Hände „which never-look an honest days work“ (die, wie man ihm sagte, nie eine ehrliche Tagesarbeit verrichtet hatten).

Schließlich fand er eine Stellung als boundary-rider. Er mußte ein großes Hammelkönigreich umreiten und nach den Löhern im Zaune leben, der da unten gleichzeitig Stallmutter ist. Es dauerte oft Monate bis er zurück war, und außer ungezählten Schafmilchionen auch einen Menschen zu sehen bekam. Es war die Lebenszeit einsamster Existenz. Er nächtigte in einem Sad voll Eukalyptusblättern unter dem klammernden Sternenhimmel, einer magischen, fast irrealen Dedenbeleuchtung, die ihn anfänglich nicht schlafen ließ. Er suchte und oft irgendwo und irgendwas, sah Kaninchen, schlachtete Schafe, brat Fleisch auf einer Schaufel und führte Gespräche mit verdorrten Baumstrunken. Aber zweimal im Jahr fuhr er nach Melbourne, wo es europäische Bäume und Blumen gibt, Bars und Geschäfte und so schöne und gutgekleidete Frauen wie irgendwo auf der Welt — und wo sein Smoking beim Portier im ersten Hotel hing und seiner wartete. Zweimal im Jahr verwandelte er sich für einen Monat von einem schweifenden Grenzreiter in einen betrunkenen Lord. Schließlich vergaß er sich in der letzten Rolle und verlor den Reiterposten.

Dann wurde er Rabbiter; staatlischer Kaninchenvertilger. Die Kaninchen haben sich in Australien ins ungemessene vermehrt und fressen den Schafen die ohnehin farge Nahrung weg. Dabei werden sie von eigens dazu angestellten Männern, den Rabbitern, vergiftet. Auch dieses ist eine gut bezahlte, wiewohl ebenfals sehr einsame Arbeit. Und nachdem er sie im Etich gelassen, wurde er Buschmann und rodet Urwaldland. Aber jedesmal, wenn er eine größere Summe Geldes erhielt, verwendete er sie nach der leichtsinnigen Art gar manches australischen Landarbeiters. Der übergibt seinen Jahreswechsel dem ersten, besten Schankwirt und beginnt in der Hinterlandsbar zu zechen. Er zecht und zecht, bis man ihm sagt, sein Geld sei vertrunken. Dann bekommt er drei Tage das Gnadenbrot und schließlich einen Fußtritt. Er arbeitet wieder ein Jahr und trägt sein Geld zum nächsten Wirt.

Auf seinen Wanderungen traf er Menschen, die jedwede Sorge um die Existenz abgeschüttelt haben. Das sind die sogenannten Sundowners.

Der australische Sundowner ist ein Wanderer auf Erden, mit dem kein Bagabund der Welt sich messen kann. Er wandert von einer einsamen Farm durch die Einode zur nächsten. Wenn die Sonne untergeht (when the sun goes down), muß der Sundowner, der „Dämmerer“, eine menschliche Behausung erreicht haben, sonst muß er ohne Nahrung gehen. Das ist sein einziges, letztes Ziel auf Erden. Bei Tag wandert er einsam in der einsamen Natur, und die Nacht schläft er als Fremder unter fremden Menschen. Der Sundowner wandert immer, immer weiter, immer wo andershin. Meilen und Meilen wandert er, unter dem zitternden Kupferhimmel, durch immer dieselbe schatteloze, trostlose, geruchlose, laut-

lose, melancholisch-monotone, mondartig aussehende Landschaft, auf rotem, hartem Boden, in der sengenden Sonne.

Er wurde ein Sundowner, wie es deren viele gibt in Australien. Er wanderte von frühmorgens, bis zur Zeit, wo der Tag ohne Dämmerung, mit einem Kuck in die Nacht übergeht. Ede die Sonne hinter der unendlichen Ebene untergetaucht war, mußte er eine Farm erreicht haben, das war seine letzte Sorge im Leben. Er trat in den Speiseraum, bekam seine Ration Tee und Fleisch (wie jeder, der dort nach Essen verlangt), ohne darum zu bitten, als etwas Selbstverständliches, ihm, dem Wanderer von Belegewegen Zustehendes. Er kochte, schielte, verließ wortlos das Haus und wanderte weiter, Meilen und Meilen, bis zur nächsten Farm. So wanderte er Jahre und Jahrzehnte, ohne Berührung mit der menschlichen Kultur, stumpf und stumm durch den ganzen Farmgürtel des hartgebackenen, altersmüden Kontinents, der überreich an Sonne und Licht ist, aber arm an Mensch und Tier, Berg und

und Fluß und Tal. So wanderte er, ohne sich des Wanderns zu freuen und lernte die Natur und die Menschen und die Sprache verachten. Er sah nur mehr seinen Hund: das einzige Wesen, das er und das ihn verstand. Nach und nach verlor er die Erinnerung. Schließlich verlor er die eigene Identität. Er wußte nicht mehr, wer er war. Er wanderte namenlos, ein Niemand durch das Nichts. Er wanderte ewig durch Unendlichkeiten. Er wanderte...

Eines Tages wollte er rasten. Er setzte sich unter einen jener Eukalyptusbäume, die zwar nicht die Blätter, wohl aber die Rinde verlieren. Die Sonne schien grell auf den lahnen Stamm und den grauen Wanderer. Sie drang in sein müdes Gehirn und weckte einen letzten Funken. Er erinnerte sich plötzlich an seine Jugend, hörte sanfte Stimmen, fühlte weiche Teppiche und den Blick einer Frau... ein Kaminfeuer leuchtete, ein seltsames Licht... sein Herz krampfte sich zusammen. Er fiel zu Boden.

Jetzt kamen die Herren der australischen Erde. Die kleinen Ameisen kamen und machten sich über die große Beute her. Sie überrannten und fraßen diesen Menschenfisch, der über Meere herbeigekommen und vor ihrer Behausung ihnen als Beute zugefallen war. Der Körper zuckte unter Millionen von Bissen. Aber er konnte sich nicht wehren. Er kam nicht von der Stelle. Es war zu Ende mit dem Wandern. Mit dem Leben. Der Dingo leckte die Wunden und winselte.
Heinrich Hemmer.

Pferdebeine gegen Volkssouveränität

Zum achtzigsten Jahrestag der Sprengung des deutschen Revolutionsparlaments wie ein Bettler aufgenommen.

Im Mai 1849 blieb kaum noch eine Täuschung darüber, daß die deutsche Revolution im Sterben liege, und es war nicht überall ein Sterben in Schönheit. Koch waren die Aufstände in Sachsen und im Rheinland von der Uebermacht niedergeworfen worden, und wenn auch in Baden und der Pfalz die revolutionäre Flamme noch loderte, so rückten doch schon, um sie mit Kommissarsknien auszutreten, die Marschkolonnen der preussischen Gegenrevolution heran. Auch in der Frankfurter Nationalversammlung, dem großen lebendigen Zeugen, daß das deutsche Wiederwiederkommen wirklich so etwas wie eine Revolution gehabt hatte, brannte das Lämpchen trübe: fast im Nebel der Vorzeit verichmond der Waldmond des Jahres zuvor, da die Paulistische Brennpunkt der Freiheits- und Einheitshoffnungen einer ganzen Nation gewesen war. Ja, es ging zu Ende mit der Revolution, zu Ende mit dem Revolutionsparlament!

Nicht zuletzt deshalb, weil es sich alle Zeit zu wenig als Revolutionärsparlament gefühlt hatte! Um die für ihre Kassenstränge zitternden Raftbürger mit den Farben Schwarzrotgold zu verführen, vermaß man nun allzu-bereitswillig, mit dem Dichter zu reden, daß von Aufrührer-Gezeiten zu Frankfurt man lagte. Man empfand Stolz darauf, eine respektable, eine honeste, eine gelehrliche Revolution zu haben, die vor jeder Verbotstafel ängstlich halt machte, der Danton, Robespierre und Marat Gott sei Dank euriel und trotz der pomphaft ausgerufenen Souveränität des Parlaments das neue Deutschland friedlich-schadlich mit den Fürsten zu vereinbaren trachtete. Um freilich halt dessen die Unterschrift unter der Charta des neuen Deutschland den Fürsten abzapressen, fehlte es der Nationalversammlung an Macht. So durchführungen waren die Ideologen der Paulskirche von dem Glauben an die werbende und siegende Kraft des Rechts, daß sie, alle Erfahrungen der Geschichte in den Wind jhlagend, es veräumten, ein Parlamentsheer hinter sich zu scharen, während die Fürsten, nach dem ersten Schreck aufatmend, die Säbel schleifen und die Flinten laden ließen, eingebend des Sprüchleins:

Gegen Demokraten
heßen nur Soldaten.

Jetzt, da die Bataillone der Gegenrevolution heranrückten, stand denn die Nationalversammlung schupflos und wehrlos da und hatte nicht einmal einen Nachwächterpfeil zur Verfügung, um die Freiheit zu verteidigen.

Auch lichtete sich die Paulskirche, in der sich einst an die 700 Volksvertreter gedrängt hatten, täglich bedeutlicher. Im April wurden die österreichischen, im Mai die preussischen und sächsischen Abgeordneten von ihren Regierungen abgerufen, und wenn auch nur die der Reaktion von vorherein Verhafteten dem ungelehrlichen Verlangen willfährten, so rih ihr Austritt doch breite Lücken in die Verammlung. Als auch die Erbkaiferlichen, die „Katte Gagera“, 15 Mann hoch, dem Parlament so den Rücken lehrten, wie Katten das sinkende Schiff verlassen, bekam die Linke das Heft in die Hand. Aber auch sie hielt, statt sich die letzten Illusionen aus den Augen zu wickeln, an der Zentralgewalt des famosen Erzherzogs Johann fest, der, ein wahrer Reichsverwejer,

für die Verweigerung des Reichs sorgte

und mit der Nationalversammlung Schindluder spielte. Daß er ihr nach dem Rücktritt Gageras ein Ministerium, bestehend aus den tomischen Figuren des Parlaments, auf die Nase setzte, nahm es zwar mit einem Mißtrauensvotum auf, aber da der Habeburger nun einmal für die dem Spiehbürger wohlgefällige Legitimität der Revolution bürgte, waren die Phuis sehr laut und die Entrüstung sehr allgemein, als erst Schöffel den Antrag stellte, den Reichsverwejer zum Feind des deutschen Volkes zu erklären, und zwölf Tage später Wilhelm Wolf, der Freund von Karl Marx vor-schlug, „den ersten Volksverräter, den Reichsverwejer für vogelfrei zu erklären.“

Aber gerade wegen der kaum noch zweideutigen Haltung dieses Erzherzogs fühlte sich die deutsche Konstituante in Frankfurt von Tag zu Tag unbehaglicher; in den Straßen der Rainstadt lief das Militär der Mächte, die gegen die Reichsverfassung offen Krieg führten, immer herausfordernder herum. Am 30. Mai beschloß darum die Verammlung mit 71 gegen 64 Stimmen ihre Ueber-siedlung nach Stuttgart, obwohl das revolutionäre Baden nicht nur geographisch, sondern auch politisch viel näher lag und Heidelberg die Volksvertretung in seine Mauern eingeladen hatte. Da ganz im Gegenteil Stuttgart gar nicht nach der Ehre geizte, die Ueberbleibsel des Revolutionsparlaments zu beherbergen, schlich sich die Verammlung, die immer noch die Souveränität der Nation verkörperte, wie ein Bettler in die württembergische Hauptstadt ein, und wurde

Nur widerwillig überließ ihr die Kammer dreimal ihren Sitzungssaal; nachher mußte das Parlament, noch zweimal das Tagungslokal wechselnd, sein Gewerbe gewissermaßen im Umherziehen ausüben. Obwohl die württembergische Regierung die Reichsverfassung anerkannt hatte, und der Ministerpräsident Kömer der Nationalversammlung nach wie vor angehörte, witterte der mißtrauliche König Wilhelm I. in den ungeliebten Gästen Brandstifter, die in seinem Lande „Anarchie verbreiten“ wollten „gleich der in Baden und in der Pfalz“, aber da er nicht minder fürchtete, daß ein scharfes Vorgehen gegen die Erfordernisse des deutschen Volkes ihm von seinen Untertanen böse angetrieben würde, übte er zunächst erzwungene Duldung.

Da die Konstituante auf kaum mehr als hundert Abgeordnete zusammengeschnitten war, die fast alle der Linken oder entschiedenen Linken zugählten, schüttelte sie jetzt den Erzherzog Johann als Volksverräter ab und setzte eine fünfköpfige Reichsregentschaft ein, die nicht ganz mit Unrecht Karl Heintzena Spott herausforderte:

Erst hatten sie das Reich,
Doch keinen Regenten gefunden,
Dann hatten sie fünf Regenten zugleich,
Das Reich war unterdessen verschwunden.

Der Wille, das Nötige zu tun, war jetzt zwar da; aus der Stimmung der Mehrzahl heraus erklärte Zimmermann, der Geschichtschreiber des Bauernkrieges, wenn es denn sein müßte, holte er es mit Machiavellis Wort: „Heilig sind die Waffen, besonders dann, wenn keine Hoffnung ist als die Waffen.“ Aber mit dem Willen allein war es nicht getan. Was mehr denn je fehlte, war Macht, und sie zu schaffen, war es längst zu spät. Da nicht einmal die demokratische Gesinnung verdächtige Stuttgarter Bürgerwehr es wagte, mit gefülltem Gewehr zum Schutze vor die Nationalversammlung zu treten, blieb es eine leere und hoffnungslose Geste, wenn die Regentschaft den Oberbefehl über die Reichsarmee übernahm. Um die Befehle der Künft kümmerte sich in ganz Deutschland niemand mehr als um den Mann im Mond, und dem König vollends ward die Geschichte zu dumm, als die Reichsregenten — auf dem Papier! — es unternahmen, einen württembergischen Offizier wegen Ungehorsams seiner Stellung als Reichsgeneral zu entheben und von der Stuttgarter Regierung 5000 Mann als Kern eines aufzubauenden Reichsheeres zu verlangen. Auch sein Handlanger Kömer war jetzt bereit, Demokratie hin, Demokratie her, die lästigen Zusüßlinge auf den Schub zu bringen.

Der entscheidende Anstoß aber kam von der Vormacht der Gegenrevolution, von Preußen. Die Berliner Nachtbader forderten die württembergische Regierung in höchst unwirlicher Drohnade auf, „dem Unwesen jener aufrührerischen Verammlung ein Ende zu machen“, widrigenfalls die freundliche Hilfe preussischer Truppen zu erwarten sei. Da die württembergische Majestäät vor nichts einen höllischeren Respekt hatte, als vor dem Einmarsch der Bismarckhauben, verbot seine Regierung am 17. Juni der Nationalversammlung ein weiteres Zagen. Als sich gleichwohl am folgenden Tage die Abgeordneten in feierlichem Zuge zur Friedrichen Reithalle begaben, voran der greise schwäbische Dichter Uhlund und der „Altvater des schwäbischen Liberalismus“ Scholl,

verpörrte ihnen ein Bataillon des 6. Infanterie-Regiments den Weg.

Einwände gegen die Aufforderung eines zivilen Regierungskommissars, auseinanderzugehen, schmit brutaler Trommelwirbel ab; aus einer Nebenstraße sprengte eine Schwadron des 2. Reiter-Regiments, nackte Klinge blitzen in der Luft. Befehlsstimmen schrien: Einhauen, aber wie der die Aktion leitende General berichtigte, „mit Anwendung von ein paar flachen Säbelhieben“ erledigte sich der nur platonische Widerstand; der Einsatz von Pferdebeinen gegen die Volkssouveränität genügte. Noch einmal versammelten sich die also Auseinander-gesprengten nachmittags im Hotel Barquardt und beschloßen, 14 am 25. Juni in Karlsruhe einzufinden, aber da an diesem Tag statt der Nationalversammlung die Soldateska des Prinzen von Preußen in die badische Hauptstadt einzog, dauerte es volle sieben Jahrzehnte, bis wieder, als Ausdruck der Souveränität der Nation, ein deutsches Revolutionsparlament unter Schwarzrotgold zusammentrat. Von Stuttgart nach Weimar war der Tag lang und feurig, aber schließlich machte doch der 11. August 1919 den 18. Juni 1849 wett.
Hermann Wendel.



Sundgangeschichten

Jugenderinnerungen von Oskar Wöhrl

Copyright Bücherkreis aus „Viermännerbuch“

(Schluß.)

Was nicht alles in fünf Minuten passieren kann.

Auf dem Dachstuhl von Schöpfes Remise hatte sich Witwers Frau niedergelassen. Er spürte das kommende Regenwetter in den pflaunischen Knochen und erfüllte darum die Luft mit seinem mißtönigen Geschrei. So ein Frauenruf ist schlimmer als das tollste Kohengeschrei in den Januar Nächten, und der Theodor, der unten im Hof seine Holzart schliff, schien der gleichen Meinung zu sein; denn er brummte: „Du Satansvieh, du elendiges, wenn man dich fressen könnte, hält' ich dir schon längst deinen Halswirbel umgedreht.“

Der Theodor schliff wie wütend. Er wollte nachher Holz spalten, die richtigen knorrigen Stumpen, die er selber aus der Harde geholt hatte, so zu einer Zeit, da bestimmt kein Forstmann unterwegs war. Für solche gestohlene Anorren muß eine ehrliche Art doppelt scharf sein, sonst baltet's nicht; das ist ein alter Dorfgrau.

Vieni, der Schmied, drehte dem Theodor zur Gesellschaft den Schleiffstein. Vieni war gar nicht gut ausgelegt; irgendeines von diesen verdammten Bauernrößern, das er am Morgen hätte beschlagen sollen, hatte nicht stillgehalten, und es gab eine Rogerei, bei der der Schmiedmeister trotz seiner Schweißermuskeln deutlich zweiter Sieger geblieben wäre, wenn nicht der Rogebesitzer vermittelnd eingegriffen hätte. Somas ärgerte den Alten immer. So, Herrgott, wenn niemand dagewesen wäre bei dem Vorfall, so hätte er der alten Schindmähre ein gutes Stück Eisen auf dem Rücken krumm geschlagen. Die würde schon. Nores vor ihm bekommen haben! So aber — und mit verbilligter Wur drähte er den Schleiffstein mit solcher Wucht, daß das Wasser im Schleiffsteinrog, von der Gewalt des rotierenden Steines mitgerissen, steil wie ein Eiszapfen in der Luft stand und wie gefroren ausah.

„Der Teufel soll so ein stinkiges Schmiedsleben haben! Nichts als räudige Gänge kriegt du in die Finger. Da fannst du dich schinden! Und niemals passiert was in diesem vergessenen Rest!“ Während der Vieni dies sagte, nahm der Theodor die Art vom Schleiffstein und prüfte mit dem Daumnagel die Schärfe, der Schneide.

„s ist gut so, Schmied, du fannst mit Drillen aufhören!“ In diesem Augenblick ging von rechts, von Raubos Holzhof her, ein kriegerisches Gefauche los.

Lagenschläge fielen. Mäugelschrei ertönte, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil sauste Minetti, Theodors Hauskate, über den Hof, verfolgt vom Roten.

Der Rote, das war der nichtsruhige Kater des Bürgermeisters, ein Bieh aus Angora, mit dickem, brandrotem Pelz und einem Schwanz so lang und dicht und buschig, daß er einem Waldhuchs alle Ehre gemacht hätte, geschweige denn einem dörrlichen Kohenzieh. So lang und schwer war dieser Schwanz, daß ihn der Kater beim Springen und Laufen am Boden schleifen ließ, so daß der Hof an der Stelle, wo er durch war, wie gefegt sah.

„So, bist du wieder hinter unserer Minetti her, du Mistvieh, verdammtes!“ Inrulte der Theodor und warf im hellen Jörn die Art nach dem enteilenden Kater. Sie wirbelte durch die Luft wie ein Zimahorn, den wir aus den Indianerbüchern her kennen, und traf beim Niedertrahen mit breiter Schneide den Schwanz des Katers so, daß es ihn glott abhieb, knast, als sei er nur ein dürrer Ast und nichts weiter.

Da stieg ein Schrei auf, wie er bis dahin in der Burgübener Banne nie noch niemals erklingen war, ein Schrei, der einem das Blut in den Adern gerinnen machen konnte.

Der schwanzlos gewordene Kater fuhr zehn-, zwölftmal um sich selber herum wie ein irrsinnig gewordener Kreisel; dann sauste er in seinem Schmerz, der ihn blind machte, geradenwegs ab, die fünf Meter hohe Holzwand der Remise hinauf aufs Dach.

Das ging wie aus der Pistole geschossen, so schnell, daß das Auge kaum mehr mitkonnte.

Er raste geradlinig auf Witwers Frau zu, der am Firstende stand und, als der Lärm im Hofe angegangen war, den Rheumatismus in seinen hohlen Knochen vergessen und eine Weile mit seinem mißtönigen Geschrei aufgehört hatte.

Der Frau saßte den Katersturz als Angriff gegen sich selber auf und stüchelte mit ungefügen Flügelchlägen. Er fiel mehr vom Dache herab, als er flog, und zum Unglück ging gerade unten auf Wikis Weg die Frau des Polizeikommissars Steinbrecher vorüber, der setzte er sich mit voller Sturzwucht in die Berüde. Die Frau Polizeikommissar, von dem Ungewöhnlichen bis in den hintersten Winkel ihrer kommissariischen Seele erschreckt, vermeinte nicht anders, als die Säulen des Himmels stürzten ein, und es nahe sich das jüngste Gericht (denn sie war sehr fromm, eine Stünderin, und wartete schon seit ihrem zwanzigsten Jahr von Woche zu Woche auf das Strafgericht, das über die verderbte, sündige Welt hereinzubringen fällig war). Aber so, wie es jetzt über sie kam, das stand in keiner Weissagung und das ging ihr doch ein wenig zu schnell, weswegen sie ein Geschrei anstimmte, gegen welches das feinerzeitige Toben und Brüllen der jüdischen Jungmannschaft vor dem transjordanischen Verstoß nur ein lautes Rüstern genannt werden kann.

Steinbrecher, der gleich nebenan wohnte, der aber die Stimme seiner besseren Hälfte auf zwei Kilometer gegen den Wind erkannt hätte, unterbrach die Konferenz, die er eben mit seinen drei Gendarmen hatte, und eilte auf Wikis Weg hinunter, dem Geschrei nach, zu sehen, was es gäbe.

Da sah nun der Bürgermeisterstater, der berüchtigte, auf dem Dachstuhl der Remise mit verrecktem Halle und ledte die Stelle, an der noch vor einer Minute sein schöner Schwanz angewachsen gewesen war. Mitten im Becken hörte er wieder auf, hob kein geküßtes Katerhaupt gegen die Wolke und meinte in entsetzlichen Tönen Rache und Verderben herab auf die ruchlose, artverfälschende Menschheit.

Die Frau Polizeikommissar war in die Knie gesunken, hatte die Hände ausgehoben und schrie, solcherart dem Kater sekundierend und immer noch den Vogel Minervas auf ihrem Haar. Der Frau hatte sich darin festgekrallt, wie betäubt von dem unerwarteten Herniedersturz aus Dachhöhe. Als er aber Steinbrecher höchstselben in Uniform auf sich zusehen sah, stampfenden Schrittes, begriff er in seinem pflaunischen Instinkt, es sei besser, diese Stätte des Sammers zu verlassen, als noch länger zu verweilen. Deshalb breitere er seine Schwingen, tat ein paar mächtige Schläge und entschwebte.

Aber eine seltsame Beute blieb in seinen Fängen hängen, das ehrwürdige graue Natronenhaar der Polizeikommissarin. Mit diesem Haarp schwebte er, und nachtröpfend, sah, glanzglänzend wie eine Billardkugel im Gaslicht, blieb entfeldeten Hauptes links

lings die erste Bibelforscherin zurück, und hatte noch immer nicht begriffen, was eigentlich vor sich gegangen war.

Der Theodor ober und der Vieni hinter ihrem Hag, die lachten, als sie das sahen, wie die Widlen.

Sie tanzten um sich selber herum, als ob sie auf einem Altboden wären und schon den vierten oder fünften Liter hinter sich hätten.

Hahaha, lachten sie, hahaha, und tanzten und gumpfen und schlugen sich, hahaha, vor lauter Lachen auf die Schenkel, hahaha, daß es laut schallte, hahaha.

Dem Polizeikommissar stieg die rote Wut ins Gehirn, als er seine Frau in dieser merkwürdigen, seinem wichtigen Amt durchaus nicht angemessenen Stellung erblickte und als er im Hof drüben die beiden, den Vieni und den Theodor, so unmäßig lachen sah.

Er stellte sich an den Zaun und rief hinüber, sie sollten still sein und beide sofort mit Lachen aufhören, sonst ließe er sie von der Stelle weg verhaften und nach Hünningen hinunter ins Loch führen.

Da lachten die beiden noch viel mehr als vorher; denn in seinem Jörn sah der Kommissar gar nicht wie ein Mensch aus, nein, das war bestimmt nichts weiter als ein entwidener, rotangelauerer, wurspeiender Randrill, wie man die hier und da in einer der durchreisenden Menagerien zu sehen bekam gegen gutes Geld.

Sie konnten nicht anders, die beiden Sundgauer, hahaha, sie drehten sich weiter in ihrem Ring, steifbeinig die Füße lüpfend, und lachten, lachten, hahaha, daß ihnen die dicksten Tränen über die Backen rannen.

Der Kommissar, sich in seiner blauen Wut nicht mehr fennend, vergaß seine fünfundsünzig Jahre, stieg wie ein Junger über den Zaun und ging mit geballten Fäusten auf den lachenden Theodor und auf den lachenden Vieni los.

Da kam er aber gerade an die Rechten!

Noch immer lachend, hahaha, nahmen sie seinen Angriff an, hahaha, und hatten den Mann des Gesetzes bald so verwalzt, daß er gellend um Hilfe schrie. Nicht minder seine Frau, die sich von ihrem Schrecken erholte hatte und nun wie ein frischgeernteter Chinesenkopf über den Hag herüberjah.

Auf das vereinte Geschrei der beiden kamen eiligt die drei Gendarmen aus dem Konferenzzimmer gelaufen, heidi in Sähen, immer drei Stufen auf einmal, die Treppe hinunter, ihrem Haupt-

ling zu Hilfe. Sie hatten aber ehrliche Schmeckbäue; denn sie waren im Dienste des Staates grau geworden, der die unfänglichen Personen liebt. Befagter Bäue wegen kamen sie nicht so rasch über den Zaun in den Hof hinüber, als sie wohl gern gemocht hätten. Einer stützte den anderen bei dieser Kletterpartie, und für die, die zusehen konnten, hahaha, war's beinahe zum Zerpringen.

Denn mittlerweile hatte sich, durch das Geschrei und das Getöse angelockt, ein ganz beträchtlicher Teil der Drischhaft versammelt, schaute zu und schrie Hallo!

Als die Gendarmen drüben waren, da beannen sie sich sehr schnell auf die Buchstaben ihrer Instruktion, zogen eins, zwei, drei vom Leder und gingen mit geschwungener Plemppe gegen die beiden lachenden Riffetäter und Polizeikommissarbuchhauer vor und hatten sie nach kurzem Kampf übermächtig.

Nicht genug damit, daß sie ihnen ein paar zünftige Löcher in die Schädel geschlagen hatten, sie legten ihnen Handschellen an und machten Miene, sie solcherart gefesselt nach Hünningen hinunter zu führen.

Der Vieni und der Theodor bluteten an Händen, Gesicht und Kopf wie gestochene Schweine auf dem Schlachtbrett, ihr Haar war verstrüppelt, und da sie gefesselt waren, sahen sie so gefährlich und so verwildert aus, als ob sie Rörder wären und ein halbes Land umgebracht hätten.

Richtig schinderhannesmäßig sahen sie aus oder wie der schwäbische Honnigel, dieser Gulebel, von dem man allerhand wilde Geschichten in allen alten Kalendern liest.

Aber trotz ihren Handschellen waren sie frohen Muts und lachten unterwegs, hahaha, was aus ihnen herausging, hahaha, bis nach Hünningen hinunter.

Alle, die mitgingen auf der seltsamen Fahrt, hahaha, die lachten auch, denn so etwas, hahaha, Gendarmen, hahaha, mit gezogenem Säbel, hahaha, an dem noch Blut klebte, hahaha, so etwas sah man nicht alle Tage.

Und, hahaha, das Lachen verstummte nicht, als die beiden, hahaha, mit ihrer gendarmlichen Begleitung hinter der eisernen Gefängnistür verschwanden, hahaha. Rein, das Lachen pflanzte sich weiter, von Drischhaft zu Drischhaft, hahaha, und bald lagte das ganze Land, als es die lächerliche und belachenswerte Geschichte erfuhr.

Von dem Augenblick an, wo der verfluchte Bürgermeisterstater schwanzlos die Holzwand der Remise hochsauste, bis zu dem Augenblick, wo die vereinten Hände der bewaffneten Macht die beiden Schwerverbrecher aus dem Hof auf die Straße zerrten, waren sicherlich nicht viel mehr als fünf Minuten vergangen. Und da soll Vieni, der Schmied, nochmals den Mund aufstun und zu sagen wagen: „Niemand passiert was!“

Der bürgermeisterliche Kater, der entschwanzte, war bestimmt anderer Meinung. Er wich nicht mehr von dem Remisenfirst. Noch stundenlang, bis tief in die Nacht, harrie er aus auf seinem Platz und behaute die Welt und ihre Schleichigkeit.

Genauer gesagt, er teilte seine Zeit zwischen Heulen und Beden.

WAS DER TAG BRINGT.

Clemenceau und Zola.

In diesen Tagen erscheinen in Paris bisher unerdoffentlichste Briefe Zolas an seinen Verteidiger Laborn. Die man sich vielleicht erinnert, wurde Zola wegen seines Auftretens im Dreyfus-Prozess vor Gericht zitiert, worauf Zola sich freiwillig ins Exil begab und sich ein ganzes Jahr in London aufhielt. Laborns Witwe widersetzte sich lange der Veröffentlichung dieser Korrespondenz, und erst vor kurzem ist es dem Schwiegerohn Zolas gelungen, Madame Laborn für die Freigabe der Briefe zu gewinnen. Es geht aus den Briefen unter anderem hervor, daß Clemenceau dem berühmten französischen Dichter stets zur Seite gestanden und ihn im kritischen Augenblick zu seiner Flucht nach England verholfen hat. Clemenceau und Zola begegneten sich oft in der Redaktion der Zeitung „Aurore“. Der Titel von Zolas weltberühmtem Artikel „L'accuse“ („Ich klinge an“) stammt von Clemenceau, der ein Meister in der Erfindung von sensationellen Titeln war. Zola wollte die Anklagechrift unter dem Titel „Ein Brief an Felix Faure“ veröffentlichen. Am selben Tage, an dem Zola Hals über Kopf nach London flüchtete, ließ Clemenceau einen eigenen Artikel unter dem Namen Zolas erscheinen.

Stimmwechsel bei Vögeln!

Stimmwechsel ist bei Vögeln nur sehr selten anzutreffen. Nur bei jungen Bussarden läßt er sich beobachten, deren Jugendrufe bei gleicher Klangfarbe etwa eine Oktave höher klingen als die der älteren Tiere, ferner bei flüggen Waldohrheulen, bei denen sich die Tonhöhe des Rufes um 1 bis 2 Oktaven von der alten Stimme unterscheidet, und bei dem jungen Waldkauz, dessen Stimme eine Quart höher liegt, als die Stimme des Vaters, sowie an jungen Hausenten. Stimmbruch, jedoch mit sonderbarer Tonfärbung, läßt sich nach den Untersuchungen von Stodler und Schmitt außerdem an jungen Heibelerchen und jungen Buchfinken wahrnehmen, deren Jugendgezwitscher tonlos und rauhe klingen. Sehr deutlich hört man den Uebergang von der Kinderstimme zur Stimme der Alten auch beim jungen Hausdohle. Bei den meisten übrigen Vögeln entstehen die alten Stimmen ganz unabhängig von den Jugendstimmen. Sobald diese Vögel eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht haben, kann man nicht selten von denselben Eier beide Stimmen (sozusagen nebeneinander hören. Dann verstummt eines Tages die Jugendstimme, und die erwachsene Stimme behält nunmehr die Oberhand. So entsteht das tiefe Quaken der alten Stockenten keineswegs aus den hübsch klingenden Quaken der Jungenten, und ebenso verschieden sind die Jugendrufe bei Star, Wehlschwalbe, Goldammer, Specht wie auch beim jungen Fischweiser, beim Kormoran, dem Wasserfahner, dem Teldhuhn und der Gans von den Ruflauten der erwachsenen Tiere.

Ein falscher Zar hingerichtet.

In Charkow wurde kürzlich von den Sowjetbehörden eine Geheimorganisation entdeckt, die in der Umgebung zahlreiche Anhänger besaß und im Kellergebäude eines ehemaligen Magnatenhofes ihre Zusammenkünfte abzuhalten pflegte. Das Haupt der Gesellschaft, ein gewisser Nikita Schmurshut, nannte sich Zar Nikita und erschien bei den Versammlungen im Schmuck einer Krone und in reichbesticktem Brokatmantel. Man vermutet, daß sich der „Zar“ dieses prunkvolle Kostüm aus der Garderobe des Opernhauses von Charkow verschafft hatte. Nikita behauptete, der Großfürst Michael zu sein, der, wie man weiß, kürzlich in London gestorben ist. Die Zeit werde nicht mehr fern sein, erklärte er immer wieder seinen Anhängern, an dem er den Thron seiner Väter bestiegen werde. Die Mitglieder, die diesen Ankündigungen williges Gehör schenken, steuerten reichlich Geld bei, das der „Zar“ für seinen „Hofstaat“ verwandte. Bei dieser Gelegenheit stellte er sich heraus, daß die Bauern in der Umgebung von Charkow noch über ansehnliche Goldvorräte verfügen. Schmurshut hielt sich außerdem eine gutausgerüstete Garde, mit

der er regelmäßig Angriffe auf staatliche Fabriken unternahm. Vor einigen Wochen gelang es ihm sogar, ein ganzes Dorf zu belegen. Das Militärkommando von Charkow schickte schließlich eine starke Truppenabteilung gegen Schmurshut, der nach einem erbitterten und für beide Parteien äußerst verlustreichen Feuergefecht mit seinen Anhängern gefangen genommen wurde. Während seine Mitläufer mit Gefängnisstrafen davonkamen, wurden Schmurshut und seine Braut, die sich Zarin Olga nannte, zum Tode verurteilt.

Der Mann, der Abschied winkt.

Vor langer Zeit starb in Liverpool ein Mann mit dem seltsamsten Beruf, denn er hatte nichts zu tun, als Abschied zu winken. Er kam zu diesem seltsamen Erwerb durch ein eigenartiges Erlebnis. Vor vielen Jahren stand er am Hafen, als ein Dampfer nach Amerika abfuhr. Derartige Abfahrten dauern immer recht lange. Ein Herr, der eben eine Dame wiederholt umarmt hatte und dann das Schiff eiligt verließ und sich ans Land rudern ließ, wandte sich an ihn und fragte ihn, ob er in wenigen Minuten zehn Schilling verdienen wolle. Da er arbeitslos war, bejahte er mit Freude diese Frage, worauf ihm der Herr auf eine Dame in Schwarz wies. Er erklärte ihm, daß dies seine Frau sei, die sich nach Amerika begeben. Er habe keine Zeit, hier zu stehen und zu warten, um Abschied zu winken. Wenn der junge Mann bis zur Abfahrt des Dampfers Abschied winken wolle, so wolle er ihn dafür zehn Schilling geben. Auf die große Entfernung werde keine Frau ihn nicht erkennen, zumal sie kurzfristig sei. Von diesem Augenblick an stand er stets am Hafen und winkte berufsmäßig Abschied.

Weil sie Eier legen . . .

Zu den großen Lächerlichkeiten, in denen sich die Kleinlichkeit der Nordamerikaner demonstriert, gehört die unerhörte peinliche Zolluntersuchung beim Betreten von Gottes auserwähltem Boden. Kam da neulich ein Schmetterlingskammer mit schönen, gläsernen, in Stuttgart vom Kosmos erworbenen Schmetterlingen nach New York. Der Zollbeamte bestaunt die Sache; das hatte er noch nie gesehen. Er schlägt in seinem Buche nach — von Schmetterlingen keine Spur. Aber verzollt mußte das Ding doch werden, das schien dem erfahrenen Beamten klar. Schließlich verließ er auf den Posten 2378a, nämlich Hühner. Der Gelehrte war sprachlos. Hühner sind teuer einzuführen, denn USA hält etwas auf die reine Rasse seiner Hühner. „Warum Hühner?“ fragte der Sammler den Beamten. „Nun,“ erwiderte dieser, „die Schmetterlinge legen Eier wie die Hühner und haben Flügel wie die Hühner . . .“

Eine Rekordversteigerung im Rundfunk.

Die Versteigerung der Kunstsammlung des Millionärs Karl B. Hamilton, des „geheimnisvollen Mannes der Park Avenue“, der sich vom Schuppuzer zum Multimillionär aufschwang und bedeutende Kunstwerke zusammenbrachte, erregte in Amerika so großes Aufsehen, daß sie durch den Rundfunk verbreitet wurde. Die Millionen Hörer, die den Geboten und dem Aufschlagen des Hammers folgten, kamen auch auf ihre Rechnung, denn es wurde bei dieser Versteigerung der höchste Preis erzielt, der bisher auf einer öffentlichen Auktion in den Vereinigten Staaten gezahlt wurde. Ein Beauftragter des Kunsthändlers Duveen gab für die „Kreuzigung“ des unbrüchigen Quattrocento-Meisters Piero della Francesca 375 000 Dollar. Duveen hatte daselbe Bild 10 Jahre vorher Hamilton für 50 000 Dollar verkauft. Für ein anderes italienisches Quattrocento-Bild, eine Madonna des Fra Filippo Lippi, wurde die Summe von 125 000 Dollar gezahlt.

Eine amerikanische Schauspielerin

hat sich mit einem Griechen verheiratet. Bist du mit mir glücklich?“ fragt der Mann seine Frau kurz nach der Hochzeit. „O, sehr glücklich!“ schwärmt die Schauspielerin, „ich werde von jetzt ab nur Griechen heiraten.“ A. S.

Die Hölle von Curacao.

Eine holländische Petroleumstation in Mittelamerika.

Die kleine niederländische Insel Curacao mit dem Hauptort Willemstad an der Nordküste des südamerikanischen Staates Venezuela ist durch den Ueberfall einer venezuelanischen Bande auf das ungefährt Willemstad plötzlich zu größerer politischer Bedeutung gelangt. Dennoch gewinnt man erst ein anderes Verhältnis zu den dortigen Vorkommnissen, wenn man in Betracht zieht, daß Willemstad in wenigen Jahren zu

einem der ersten Petroleumplätze der Welt

geworden ist.

Curacao lebt von dem großen venezuelanischen Hinterlande; solange dessen Handel unbedeutend war, hatte auch Willemstad wenig zu besorgen. Nach dem Weltkrieg hat man indessen begonnen, die ungeheuren Petroleumvorräte dieses Tropenlandes zu beanspruchen. Venezuela hat in diesem Laufe die Petroleumproduktion von Mexiko überflügelt und steht heute noch den Vereinigten Staaten auf dem Weltpetroleummarkt bereits an zweiter Stelle. Zwei Interessensphären schneiden sich hier, der amerikanischen Standard Oil of New York-Konzern und der englisch-niederländische Petroleum-Konzern Koninklijke Shell.

Curacao war ursprünglich seit seiner Entdeckung im Jahre 1527 spanischer Besitz und gehört zu der großen Gruppe der „Antillen unter dem Wind“, die eigentlich nichts anderes als die höchsten Spitzen eines in vorgeschichtlicher Zeit im Caribischen Meer versunkenen Gebirges sind. Die Insel Curacao selbst ist ein welliges Hügelland, in dessen unmittelbarer Nähe das Meer erstaunliche Tiefen aufweist. Das benachbarte Venezuela, das 1919 seine Unabhängigkeit von Spanien erkämpfte ist größer als Deutschland und Frankreich zusammen und hat am Caribischen Meer eine Küstenlinie von etwa 3900 Kilometer Ausdehnung. Seine beispiellose Fruchtbarkeit, in unmittelbarer Nähe des Äquators, hat von jeher die großen Kolonialmächte angelockt; gegenwärtig spielt das nordamerikanische Kapital dort die erste Rolle, und die Petroleuminteressen der Standard Oil sind dort bereits weit größer als die des Herrn Degezding und seiner britisch-niederländischen Freunde. Nun ist Venezuela selbst mit ganzen 3 Millionen Einwohnern und einem stehenden Heer von 6000 Mann gewiß keine Großmacht, aber alle Vorgänge am Caribischen Meer werden von den Vereinigten Staaten mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, und an eine niederländische Strafexpedition, die der Monroe Doktrin widerspricht, ist daher überhaupt nicht zu denken. Curacao wurde 1634

von der niederländischen Westindischen Compagnie gewaltsam in Besitz genommen.

von der niederländischen Westindischen Compagnie gewaltsam in Besitz genommen.

Die vorhandenen Spanier und Indianer wurden verjagt und nach Venezuela hinübergelockt, während man auf der Insel holländische Kolonisten ansiedelte. Von 1648 an führte die Compagnie Negerknechte ein, deren Nachkommen hier heute noch wohnen. Schon einmal, während der Jahre 1761 bis 1782, erlebte die Insel eine Blütezeit, als wegen der großen Kolonialkriege Englands auf dem amerikanischen Festland der Handel hier eine sichere Zuflucht

geworden ist.

land. Seit 1816 war sie endgültiger niederländischer Besitz. Bis 1863 stand Curacao als ein Mittelpunkt des Handels in der Regierung in zweifelhaftem Ruf; als die Sklaverei aufgehoben wurde, trat eine schwere Krise ein. Es hat sich hier eine eigene Umgangssprache herausgebildet, das sogenannte Papiamentu, eine Mischung aus der spanischen, holländischen, englischen und altcaribischen Sprache. Die Insel zählte im Jahre 1912 ganze 33 000 Einwohner, wovon nur 302 Niederländer waren. Der größte Teil dieser durchweg katholischen Bevölkerung wohnt in dem nach holländischer Art mit Giebeln gebauten Willemstad. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam hier die

Panama-Hüttenindustrie

auf. Die meisten Panama-Hütten, die in Europa für schweres Geld verkauft werden, stammen aus Curacao, wo sie von teils armen Negern gegen einen lächerlichen Tagelohn geflochten werden. Da die Insel an chronischem Wassermangel leidet, ist von einer Landwirtschaft größeren Umfanges natürlich nicht die Rede. In seinem Buch „Nach den Antillen und Venezuela“ schreibt der verstorbene niederländische Sozialist van Ros über Curacao, daß man hier nichts als kahle Felsen sieht. Die braunen versengten Hügel, auf denen die Steine turmhoch aufgestapelt seien, die verbrannten oder ausgetrockneten Felder, auf denen kaum ein Grashalmchen sichtbar sei, das sei ein unvergleichliches Schauspiel. Mensch und Tier litten hier Hunger und schrien nach Wasser und Nahrung, und die armselige Bevölkerung sei mit einem jeden Brote aus Reis mit etwas Hammelfleisch zufrieden. Auf dieser Insel des Todes hat nach dem Weltkrieg der Petroleumhandel des Petroleum-Konzerns Koninklijke Shell sich aufgetan und in Gestalt der Petroleum-Industrie-Shell Curacao

eine der größten Petroleumraffinerien der Welt

errichten lassen. Die Schiffsahrtsgesellschaft Curacao und die holländische Dampfschiffgesellschaft laufen Willemstad an und haben hier ihre gewaltigen Lagerhäuser und ausgedehnten Kais. Der Gesamtwert der Einfuhr belief sich bereits im Jahre 1928 auf mehr als 190 Millionen Gulden. 6202 Schiffe liefen den Hafen Willemstad im vergangenen Jahre an. In den letzten Jahren sind der günstigen Arbeitsgelegenheit wegen auch viele Venezolaner eingewandert, wie überhaupt politische Flüchtlinge aus Venezuela seit Alters gern nach Curacao gingen. Von 1909 bis 1921 waren bereits einmal die diplomatischen Beziehungen zwischen Niederland und dem benachbarten Venezuela abgebrochen, was mit dem niederländischen Eingreifen in Venezuela während der Unruhen unter dem Präsidenten Castro in Zusammenhang stand. Curacao selbst ist fast immer das Stiefkind der Niederlande gewesen, wenn sich auch durch die im Jahre 1928 fertiggestellte große Regierungswasserleitung in Willemstad die Verhältnisse etwas gebessert haben. In den letzten Jahren hat sich selbst ein gewisser Luxus bemerkbar gemacht, so daß bereits 1200 Automobile auf der kleinen Insel gezählt werden. So steht sich Petroleum in Geld um.

Reifezeugnis in der Wohlfahrtsarbeit.

Der Abbau der Proletarier.

In dem Schlussatz des Artikels „Ehrenamtliche Wohlfahrtsarbeit“ in Nr. 11 der „Frauenstimme“ vom 13. Juni bedauert der Verfasser, daß Bestrebungen im Gange seien, die ehrenamtliche und befohlene Tätigkeit der Wohlfahrts-Kommissionsmitglieder durch befohlene Beamte zu ersetzen.

Daraus geht hervor, daß zurzeit eine ganz uneinheitliche Geschäftsführung bei den Berliner Bezirks-Wohlfahrtsämtern herrschen muß. Im Bereich des Bezirksamtes Mitte sind die von dem Verfasser befürchteten Maßnahmen bereits durchgeführt, so daß die ehrenamtlich tätigen Kommissionsmitglieder vollständig ausgeschaltet sind. Dazu haben die ehrenamtlich tätigen Parteigenossen des Bezirks Mitte in einer Versammlung Stellung genommen und sich dagegen ausgesprochen, daß Beamte zur Erledigung der Unterstützungsgesuche angefordert werden. Es kam dabei auch zur Sprache, welche Qualifikation derartige Beamte haben müßten. Zum großen Bedauern der Anwesenden mußte der referierende Genosse, Stadtrat Herrmann, feststellen, daß höhere Schulbildung mit Reifezeugnis Voraussetzung für diese Beamtenlaufbahn sei!

Unseren Parteigenossen wird es nur in seltenen Fällen möglich sein, ihren Kindern eine derartige Schulbildung zuteil werden zu lassen. So bleibt diese Karriere wieder einmal ein Reservat für unsere Freunde von rechts. Ob damit aber den Armen gedient sein kann, ist doch zumindest sehr zweifelhaft. Gerade wir Parteimitglieder sind doch die Berufenen, den Hilfesuchenden praktische Hilfe

zu bringen, weil wir selbst oft genug gefühlt haben, was es heißt, erwerbslos und mittellos zu sein. Wir brauchen Armut erst gar nicht zu studieren in Vorbereitungskursen mit einem Reifezeugnis einer höheren Schule in der Tasche, sondern wir haben am eigenen Leibe und in der eigenen Familie praktische Erfahrungen genügend gemacht, um mit Verständnis für des anderen Not wirkliche Hilfe zu bringen.

Ständig geht die Klage der Stadtverwaltung dahin, daß gespart werden müsse, daß Ausgaben für Wohlfahrtszwecke eine kaum noch tragbare Höhe erreicht hätten, und jetzt wird wertvolle unbesoldete Tätigkeit ausgeschaltet, um bezahlte Beamte anzustellen. Nach dem Bildungsgang dieser Beamten werden diese sicher in eine höhere Beförderungsgruppe eingereiht. Das bedeutet für den Etat sicherlich auch eine sehr fühlbare Ausgabe.

Das wichtigste aber ist, daß erhebliche Bedenken geltend gemacht werden können, ob denn den Hilfesuchenden mit dieser Reuregelung gedient ist. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen häufen sich erfahrungsgemäß die Unterstützungsanträge. Die Antragsteller begeben sich aufs Wohlfahrtsamt, stellen dort den Unterstützungsantrag, und ein „Verhörbogen“ wird aufgenommen. Mit diesem Verhörbogen begibt sich der Beamte nun zu dem Hilfesuchenden in die Wohnung zur Prüfung der Verhältnisse. In der Wohnung wird er indes nur das Bestätigt finden, was bereits auf dem Verhörbogen schriftlich festgelegt ist. In einem schriftlichen Bericht schlägt der Beamte nun die Höhe der Unterstützung vor, und auf dem Wohlfahrtsamt geht dann ein anderer Beamter an Hand des Berichtes die Unterstützungssumme endgültig fest.

Liegen nun derartige Unterstützungsanträge in Mengen

vor, wird das der gründlichen Prüfung und Bearbeitung des Antrages nicht förderlich sein.

Ganz anders geht indes die Bearbeitung der Anträge durch die Wohlfahrtskommission vor sich. Der ehrenamtlich tätige Pfleger macht auch seinen schriftlichen Bericht, muß aber in der Kommissionsitzung nähere Ausführungen über den Unterstützungsfall machen. Da der Antragsteller im Bezirk der Wohlfahrtskommission wohnen muß, sind die persönlichen Verhältnisse desselben fast immer einem oder mehreren Mitgliedern der Kommission bekannt. Durch diese persönlichen Wahrnehmungen können doch die Verhältnisse des Antragstellers viel eingehender gewürdigt werden. Diese gründliche Bearbeitung kann niemals durch einen, vielleicht mit Anträgen überhäuftten Beamten ersetzt werden.

Vor der Umwälzung von 1918 war es unentbehrlich, daß ein Nachtwächter angestellt wurde, wenn er im Verdacht stand, „rot“ zu sein. Wohl in keiner Wohlfahrtskommission, damals Arbeiterkommission genannt, lag ein Parteimitglied. Die demokratische Staatsform brachte unseren Parteigenossen die Möglichkeit, immer mehr in die Verwaltung einzudringen, und nachdem nun in den Wohlfahrtskommissionen viele Parteigenossen und -genossinnen sich und Stimme haben, werden wir wieder festgestellt. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß es dem Dezerentien für das Wohlfahrtswesen im großen Magistrat, Herrn Bürgermeister Dr. Scholz, als Volksparteier etwas Furchtbares sein muß, zu erleben, daß ein ganz gewöhnlicher Proletarier in einer Wohlfahrtskommission sitzen kann, und es ist gar nicht auszudenken, ein Schneidergeselle, Schlosser o. ä. bekleidet das Amt eines Wohlfahrtskommissions-Vorsitzers, unbesoldete Ehrenämter, die früher ganz selbstverständlich als Privileg des kommunalen Freisinnigen galten und daher fast ausschließlich den Herren Hauseigen-tümern vorbehalten waren.

D. Kienast,

Borscheier der 42. Wohlfahrts-Kommission.

Mit Fallschirm in den Rhein.

Die Pilotin Eily Tuhmar erkrankte.

Die bekannte Fallschirmpilotin Eily Tuhmar aus München ist in Chur (Schweiz) bei einem Abprung aus einem Flugzeug mit dem Fallschirm in den Rhein gestürzt. Fräulein Tuhmar war der Einladung zur Teilnahme an dem heute hier von der Aero-Gesellschaft veranstalteten Flugtag gefolgt. Der erste Abprung, den sie vornahm, glückte. Sie wurde allerdings von dem starken Wind weit abgetrieben, so daß sie erst 1000 Meter vom Flugplatz entfernt auf einer Wiese zur Erde kam. Ihr zweiter Abprung, den sie mehrere Stunden später ausführte, hatte einen unglücklichen Ausgang. Der Wind trieb Fräulein Tuhmar gegen Westen ab und in den Rhein, von dessen Fluten sie fortgerissen wurde. Ihre Leiche wurde geborgen. Die Nachricht vom dem Unglück verbreitete sich erst ziemlich spät, da das Niedergehen der Fliegerin den Blick der Zuschauer durch einen Wald entzogen wurde. Man wurde erst aufmerksam, als der Flieger über der Abprungstelle lange Zeit kreiste und so auf das geschehene Unglück aufmerksam machte.

Der Führer der Heilsarmee gestorben.

London, 17. Juni. (Eigenbericht.)

General Booth, das Oberhaupt der Heilsarmee, der unglücklich der Mittelpunkt einer Palastrevolution um die Führung der Heilsarmee stand, ist am Sonntag im 71. Lebensjahre gestorben.



Montag, 17. Juni.

Berlin.

16.00 Dr. Wörzburger: Vom neuen Sinn der Kameradschaft.
16.30 Sprachliche Plaudereien (Deutscher Sprachverein).
17.00 Wilhelm Rinkens, Dr. Lorenz, Bariton. Am Flügel: Der Komponist.
1. Tocatta und Fuge A-Moll, 2. Lieder, 3. Drei Klavierstücke, 4. Lieder, 5. Zwei Klavierstücke, 6. Lieder.
Anschließend Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
19.00 Ministerialdirektor Ernst Schäfer: Zum 80. Geburtstag Wilhelm Kahl.
19.10 Prof. Dr. med. J. H. Schultz: Kann man schlafen lernen?
19.30 Dr. W. Pohl: Sozialpolitische Umschau.
20.00 Abendunterhaltung.
20.45 „Redaktionsclub“, Fankreppartage. Regie: Alfred Braun.
21.30 Ludwig Spöhr. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
Nach den Abendmeldungen bis 6.30: Tanzmusik (Kapelle Dajos Béa). Während der Pause Büßfunk.

Königs-Wasserhausen.

16.00 Englisch (Kulturkondisch-literarische Stunde).
16.30 Dr. Guido K. Brand, Erna Feld, Rezitation: Die Frühvollendeten.
18.00 Georg Foerster: Neue Strömungen in der Philosophie.
18.30 Englisch für Anfänger.
18.55 Konz.-Dir. Erb: Der Pfläzer Wald.
19.20 Paul Westheim: Meister der Plastik.

Sinalco hält Ermattung nieder, stärkt Schaffenden die müden Glieder.

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.

Herstellere: Sinalco & Co. G. m. b. H., Landstr. 10, Wien 6-7, Alexander 4703 / Kfz. 1044

Original-Betema

Neu! Drehbett! Ein Griff - ein Bett

Deutsches Reichspatent 458 204 mit doppelseitiger Patent-Matratze

Patent-Matratzen u. Rubebetten mit Betema-Federung sind geräuschlos und liegen sich nicht ein.

20 Jahre Garantie. Überall erhältlich.

Bett. Feder-Matr.-Fabrik, Kappenstr. 29

Lendow's Korbmöbel

Niederlande Fernna

Aperte Mauer

Mäßige Preise

W. Lendow's, Teltow-Neukölln

Kampfenstr. 25

Hermannstr. 10

Telefon 72 844 1794

Küchen

Küche Lötchen	roh	email
Küche Christine mit Anrichte	55.-	90.-
Reformküche Sortina (Schrank 180 cm) komplett, nur	225.-	350.-

Kleiderschränke

90 cm mit Hutboden und Stange	42.-	58.-
100 cm mit Wäscheinr. und Stange	55.-	75.-
120 cm mit Hutboden und Stange	58.-	78.-
120 cm mit Wäscheinr. und Stange	60.-	80.-

Himmelswahl bei billigsten Preisen

Himmel

Hauptgeschäft: Lohringer Str. 22 (Schönhauser Tor)

Filiale: Gr. Frankfurter Str. 44 (Strausberger Platz)

Fabrikation und Rohstoffe: Zionskirchstr. 28.

Große Trauring-Fabrik

verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private

Ring 333 gestempelt	nur 5 bis 8 Mk.
555	eicht 8,50
555	mittel 12.-
555	schwer 14,50
900	leicht 16,50
900	mittel 21,50
900	schwer 28.-

Katalog gratis

Hermann Wiese, Berlin

N. Artilleriestr. 30 / W. Passauer Str. 12

Garantiefrei. Gravieren gratis (nicht am Mittwoch)

Verkäufe

Möbel

Bettmatratzen „Primissima“, Metallbetten, Aufgimatratten, Chaiselongues, Wäcker, Stenoerbetten, etc. etc.

Kleiderkäufe

Wäsche, etc.

Musikinstrumente

Violinen, Gitarren, etc.

Fahrräder

Reifen, etc.

Kaufgesuche

etc.

Vermietungen

Wohnungen

5, 2 1/2, 3, 3 1/2-Zimmer-Strassenwohnungen in Friedrichshagen, Rummelsburg, Prenzlauer Berg, etc.

Porzellan

such in 12 MONATS-RATEN

Raddatz

Berlin, Leipzigerstr. 122-123